

GEISELNAHME???

01. Kapitel

Wien am Morgen! Herrlich! Die Sonne stand schon verhältnismäßig hoch, die Vögel zwitscherten und die Menschen bewegten sich in morgendlicher Langsamkeit durch die Gassen. Hin und wieder versperrte ein dreister Lieferwagen den Weg, doch das störte nicht, brachte mich lediglich zum Schmunzeln.

Die meisten Menschen waren nicht übellaunig, aber auch nicht fröhlich. Als langjährige Städterin war ich an die latent verhaltene Lebendigkeit der arbeitenden Schicht gewöhnt oder womöglich auch nur an die Eigenheit der Wiener. Wenige zeigten ein Lächeln oder waren gar überschwänglich (Gott behüte!). In gewisser Weise war das zu früher Stunde ja verständlich, aber mir selber konnte nichts so schnell die Freude trüben.

Gut, ein wenig privilegiert war ich schon, weil mein Büro die Möglichkeit zur Gleitzeit bot und ich daher öfter erst um 9.00 Uhr anfang. Gerade heute war es besonders ideal, weil ich doch etwas spät dran war. Dazu hatte ich eine wunderbare Nacht mit meinem Mann verbracht und grinste offenbar permanent blöd durch die Gegend. Hermann und ich waren zwar schon über drei Jahre zusammen, fühlten uns aber so frisch verliebt wie am ersten Tag. Selbst die überstürzte Hochzeit vor zweieinhalb Jahren hatte daran nichts geändert. Wir waren glücklich, wohnten im zweiten Bezirk von Wien und hatten beide gut bezahlte Jobs. Mittlerweile planten wir sogar, unsere Familie um Kinder zu bereichern, aber ganz ohne Hast und Druck. Wir waren noch jung und hatten Zeit. Zumindest waren wir uns für die nächsten drei bis vier Jahre darüber einig.

Ja, es lief gut zwischen uns, sehr gut sogar. Dazu waren der frühsummerliche Morgen und die Stimmung in Wien heute besonders erfrischend. An Tagen wie diesen ließ ich es mir einfach nicht nehmen zu Fuß ins Büro zu gehen. Egal, ob das nun 15 Minuten mehr Wegzeit bedeutete oder nicht.

Zügig schritt ich voran, um den zweiten Bezirk hinter mir zu lassen, bog auf die Taborstraße ein und ging ein kleines Stück weiter zur Schwedenbrücke. Dort begann ich, wie üblich, mein Tempo zu drosseln, schlenderte bis zur Mitte der Brücke und warf einen Blick auf das olivgrüne Wasser des Donaukanals. Boote waren keine zu sehen, bis auf jene, die fix vor Anker lagen und als Cocktailbar oder Restaurant fungierten. Hier und da tummelten sich ein paar Jogger und Radfahrer auf der Promenade, doch wirklich viel los war um diese Zeit noch nicht. Beton und Wasser ... diese Kombination war zumeist nicht sehr reizvoll. Doch hier war das Ambiente anders. Vielleicht lag es an der altwiener Skyline oder auch nur an den vielen, bunten Graffitis, die an den steinernen Mauern und Brückenstehern zu finden waren. Mit ihrem schrillen Design gaben sie der grauen Atmosphäre einen frischen, jugendlichen Anstrich. Dazu der blaue Himmel, die Stadtgeräusche und die Menschen, die sich um das Wasser herumtummelten. Selbst das Wasser des Kanals wirkte (trotz seiner Farbe) erfrischend und beruhigend zugleich. Wasser besaß einfach diese gegensätzlichen Eigenschaften – sofern es nicht zu stürmisch oder reißerisch war. Zumindest war es schon immer das Element, das mich am meisten fasziniert hatte. Stundenlang konnte ich es anstarren, mich entspannen und an nichts Konkretes dabei denken. Aber das war an einem Arbeitsmorgen natürlich nicht ganz so günstig. Ein Blick auf meine neueste Swatch zeigte mir dann auch, wie lange ich hier bereits gaffte und herumtrödelte.

Ich legte also einen Zahn zu, denn der größte Teil des Weges lag noch vor mir ... und auf die Fußgängerzone des ersten Bezirkes wollte ich sicher nicht verzichten. Wer mochte schon eine stickige U-Bahn benutzen, wenn das Schönste von Wien doch die Innenstadt war?

Vom Schwedenplatz aus bog ich auf die Rotenturmstraße und befand mich augenblicklich im Paradies. Genau dieses Flair liebte ich! Hier spürte ich die Lebendigkeit und Schönheit des Alten kombiniert mit dem Luxus des Neuen. Die Straße war sauber, die Geschäfte bereits geöffnet und Autos nur spärlich vorhanden. Herrlicher Duft von Kaffee mit frischem Gebäck lag in der Luft und ließ mich mit erhobener Nase weitergehen. Schnüffelnd und grinsend ging ich weiter und zog mit meinem Enthusiasmus ein paar verwunderte Blicke auf mich. Für diese Menschen schlenderte ich offenbar viel zu gemütlich und wie eine Touristin durch die Gegend. In ihren Augen musste das arbeitende Volk wohl immer eine gewisse Hetze zur Schau stellen, um als solches auch erkannt und anerkannt zu werden. Aber was kümmerten mich schon die erstaunten Blicke anderer? Ich war glücklich! Glücklich über Hermann, meinen Mann, glücklich über mein Leben, die fröhliche Sonne und über meinen Arbeitsplatz, im ersten Bezirk.

Spätestens bei den Fiakern an der Nordseite des Stephansdoms fühlte ich mich tatsächlich wie eine der vielen Urlauberinnen, die den Tag genießen konnten. Selbst zu dieser Stunde gab es bereits genügend Touristen, die sich in ihrer jeweiligen Sprache unterhielten und leise oder laut schnatternd durch die Gassen zogen. Sie wirkten fröhlich und unbeschwert und mischten sich auf ganz unorthodoxe Weise mit den Einheimischen. Gemeinsam bildeten sie eine interessante Mischung aus *Ernst* und *Friedrich*, sprich die Touristen waren friedlich bis fröhlich und die anderen ernst. Es war ein multikultureller Pott, der gerade einmal begonnen hatte zu erwachen.

Auch die Architektur Wiens war faszinierend. Das Haas-Haus mit seinen noblen Geschäften stand hier im krassen Gegensatz zum Stil der umliegenden Häuser. Genau gegenüber befand sich der ewig renovierungsbedürftige, aber durchaus imposante Stephansdom, weiter vorne die Pestsäule am Graben und natürlich der Stock im Eisen. Es gab so viel zu sehen, so viel zu bestaunen – egal wie oft man es schon gesehen hatte. Wien war und blieb Kulturstadt Nummer Eins, hatte Tradition, interessante Gegensätze zu bieten und diesen urtümlichen Flair, der nicht vergleichbar war mit anderen, europäischen Städten.

Meine Absätze klapperten laut auf dem steinernen Boden, die Sonne kitzelte meine Nase und mein bunter Frühlingsrock umschmeichelte meine Beine. Es war so wunderbar, denn ich konnte genau diese Kleinigkeiten absolut genießen! Und auch das Grinsen konnte ich nicht lassen und zog dadurch weiterhin Blicke auf mich. Verwunderung, Empörung, aber auch das eine oder andere Staunen und Schmunzeln. Doch ich ging nicht darauf ein, schenkte keinem der Glotzer einen Blick.

Ah! Die Kärntner Straße! Eigentlich hätte ich seitlich abbiegen können, um schneller zum Albertinaplatz zu kommen, doch eben diese Straße (die Straße aller Straßen!) konnte ich mir nicht entgehen lassen. Hier fühlte ich mich wie Zuhause und das war nicht einmal verwunderlich. Schließlich arbeitete ich bereits seit über acht Jahren im Rossmann-Konzern, gleich hinter der Oper. Die Kärntner Straße war somit meine zweite Heimat und lebendiger Schauplatz für Architektur, Kultur, Moderne, Historie und vielen, vielen Menschen. Zum Glück war ich selbst nach etlichen Jahren noch nicht so abgestumpft, um blind durch die Straßen zu rennen und lediglich an die Arbeit zu denken oder das Multikulturelle zu verfluchen. Nein, genau *das* war ja Ursache meiner Faszination. Und wer bitte konnte schon die Pracht übersehen? Ausschließlich Menschen mit Sorgen, Ängsten oder Frust. Und dazu gehörte ich nicht! Sicher nicht! Alleine die herrlichen Fassaden der Häuser lenkten von jeder Sorge ab, machten frei und brachten Freude. Ja, ich gehörte eindeutig zu den Privilegierten

und zu den wenigen Menschen, die noch genießen konnten wer sie waren oder wo sie waren. Selbst wenn sie dadurch auf andere oberflächlich oder verträumt wirkten.

Apropos *verträumt* ... wie so oft stand ich bereits vor der riesigen Glastür des Konzerns, ohne wissentlich von der Kärntner Straße in die Führichgasse abgebogen zu sein. *Ajejeje!* Ich und meine Nachschlafphase! An Wochenenden konnte ich die schon mal richtig ausleben, mit Kaffee und Kuchen im Bett und einer Menge Kuscheleinheiten. Aber an einem stinknormalen Arbeitstag blieb mir nichts anderes über als diese Phase mit viel Fantasie und Genuss bei einem Spaziergang nachzuleben.

Mit einem milden Lächeln über meine kleine Spinnerei öffnete ich die Türe und betrat die Eingangshalle des alten Rossmann-Konzerns.

Die betretene Stimmung des Portiers konnte meiner guten Laune nichts anhaben, denn wer brauchte schon einen lästigen Morgenmuffel wie den? Nein, Danke! Zwar rief ich ihm ein automatisiertes „*Guten Morgen*“ zu, scherte mich aber kein bisschen um seinen gehetzten Blick. Schwungvoll drehte ich mich um die eigene Achse und stieß mit einem lauten „*Klack*“ meine Personalkarte ins Zeiterfassungsgerät – was alleine schon verdeutlichte, wie mittelalterlich die Leitung des guten Rossmann-Konzerns mit Technik und Neuerungen umzugehen wusste. Danach machte ich mich schnurstracks auf den Weg zu meinem Büro in den ersten Stock.

Gleich nach meinem Schulabschluss hatte ich als absolutes Greenhorn hier begonnen und gleich Gefallen gefunden an der trockenen Büroluft. Mit meiner Tätigkeit und dem Arbeitsklima war ich durchaus zufrieden, und auch wenn ich keine großartige Karriere eingeschlagen hatte, so war ich doch mit Fleiß und Ausdauer zumindest ein paar Gehaltsstufen nach oben gekommen. Irgendwie passte alles und war nicht sonderlich aufwändig und die Möglichkeit zur Gleitzeit war ein Traum.

Trotzdem war ich bei weitem nicht mehr so engagiert wie zu Beginn meiner Berufslaufbahn und das lag eindeutig an meinem privaten Glück. Seit ich Hermann kennen und lieben gelernt hatte, war die Wichtigkeit in meinem Leben automatisch zu ihm und seinem Leben gewandert. Uns hatte es aber auch so derart stark erwischt, dass wir in jeder freien Sekunde eine stürmische und intensive Zeit miteinander verlebten. Für Karriere, lernen oder Neuorientierung blieb da einfach keine Zeit. Hermann war und blieb mein absoluter Traummann und aus unserer Beziehung konnte ich so viel Freude schöpfen, dass ich in der Arbeit generell als sehr fröhlicher Mensch galt. So wurde ich oft „Sonnenschein“ gerufen, weil meine gute Laune ansteckend war, selbst wenn die Arbeit einmal erdrückende Ausmaße annahm. Zu bestimmten Zeiten konnten sich die Akten nämlich schon in beachtlicher Höhe stapeln und lauthals nach Erledigung brüllen (samt Abteilungsleiter). Deswegen war ich aber noch lange kein Übermensch und spürte die Belastungen so wie alle anderen. In meiner Hirnchemie schien jedoch etwas dafür zu sorgen, freundlich zu bleiben und möglichst Ruhe zu bewahren. Dabei hasste ich nichts mehr als diese typisch rosaroten Brillenträger.

Gut, vielleicht konnte man mir einen leicht übertriebenen Hang zur Heiterkeit nachsagen, aber meinen Verstand hatte ich deswegen noch lange nicht eingebüßt. Menschen, denen ein Zuviel an Peace and Happiness im Gesicht stand, obwohl eine fette Psychose dahinter lauerte, waren eindeutig zu meiden. Diese „Es-ist-ja-alles-so-heil-Menschen“ konnten selbst bei mir Aggressionen wecken und das Bedürfnis schüren, sie mit einer ordentlichen Ohrfeige auf den Boden zu holen. Eine feste ins Gesicht, vielleicht noch eine zweite hinterher und dann das verdutzte Gesicht bestaunen! Ha! Das wäre schon mal eine nette Abwechslung, oder?

Wenn meine Kollegen wüssten, was so alles hinter dem *friedlichen Sonnenschein* lauerte, hätten sie vielleicht einen anderen Namen für mich gefunden. Aber selbst ein kleiner

Tobsuchtsanfall wurde in der Regel leichter verziehen wenn man im Allgemeinen eher einen netten Umgang bewahrte. Vor allem meine Kollegen waren da nicht nachtragend und hatten auch ein ganz gutes Gespür fürs Wesentliche. Zumindest ließen sie sich von meiner Emotionalität nicht irritieren, selbst wenn ich mal herumbrüllte. So hatte ich den Eindruck, an der Gesamtheit meines Wesens gemessen zu werden und nicht an diversen Einzelsituationen. Und da passte der Spitzname „Sonnenschein“ dann eigentlich wieder ganz gut.

Was soll's ... dachte ich und lenkte meine Gedanken wieder auf die stürmische Nacht mit Hermann und dem wohligen Gefühl in meinem Bauch. Die Stufen in den obersten Stock nahm ich beschwingt und schaute nicht rechts oder links. Dadurch bemerkte ich die veränderte Atmosphäre im Gebäude kaum oder nur unbewusst. Klar, mein Verstand hätte sich einschalten können, weil die alltägliche Betriebsamkeit fehlte, aber dem war leider nicht so. Glücklicherweise stolperte ich weiter die Stufen hinauf und vermisste keinen meiner Kollegen, die im eigentlich bereits bei ihrem zweiten oder dritten Automatenkaffee stehen müssten, oder geschäftig von einem Stockwerk ins flitzten. An jedem anderen Tag war es nämlich wie eine pulsierende, irrwitzige Mischung aus Stillstand und Hektik ... und dadurch gelungener Spiegel für die gesamte Arbeitsweise des Konzerns.

Nicht einmal den fehlenden Duft von Kaffee bemerkte ich und das war, bei einer Genuss-Schnüfflerin wie mir, schon eine kleine Schande.

Natürlich stellte sich ein Teil von mir schon auch auf den bevorstehenden Arbeitstag oder meine Bürokollegen ein, doch wirklich *da* war ich deswegen noch lange nicht. Gerade einmal die grau vergilbte Wand des Ganges sowie meine alte Bürotür stachen mir erneut ins Auge. Der übertriebene Geiz unserer Firmenleitung war legendär und blockierte schon viel zu lange entsprechende Sanierungsmaßnahmen. Aber so waren die hohen Herren unseres Mutterkonzerns in der Schweiz nun einmal: Sie legten keinerlei Wert auf Komfort, Stil oder neuzeitliche Technik ... zumindest was die Wiener Niederlassung betraf.

Mit einem leisen Seufzen auf den Lippen, öffnete ich also die Türe zu meinem Büro und versuchte jeden Gedanken an „altersschwach und schäbig“ zu verdrängen. Stattdessen wollte ich gerade ein fröhliches „*Hallo!*“ oder „*Guten Morgen!*“ formulieren, als ich so dermaßen erschrak, dass mir jeder Buchstabe einzeln im Hals stecken blieb.

Nach außen hin blieb ich wie erstarrt, doch innerlich durchzuckte mich ein lautloses „*Huh-ha-jesses!*“, als hätte ich meinen Finger gerade in eine der vielen Steckdosen bei der Türe gebohrt. Dadurch wurde der Schreck aber wie eine innerliche Explosion und mein Kreislauf sackte schlagartig in die Tiefe. Ich konnte regelrecht spüren, wie ich blass wurde. Ja, ich war so perplex, als hätte eine ganze Fußballmannschaft laut „*Wusch!*“ gerufen, sich abrupt bewegt oder schlicht grässliche Grimassen geschnitten. Doch es gab keinen Lärm, keine schnelle Bewegung! Im Gegenteil: alles in diesem Büro schien in Lautlosigkeit und Schwärze zu erstarren. In abgrundtiefer Schwärze.

Die zwei Augen, die mich fixierten waren finster und böse und hielten mich wie unter einem Bann fest. Schwarz wie die Nacht waren sie und schwarz war auch die Maske, die der Mann trug. In stummer Aggressivität stierte er mich an und attackierte mich, ohne mich zu berühren. Harte, unbeschreibliche Dinge konnte ich in diesen Augen sehen, als hätte der Jäger Beute entdeckt und würde sein Opfer jeden Moment ausweiden.

Die Situation war so unerwartet und neu, dass mein dämliches „*Huh-ha-jesses!*“ automatisch von einer endlosen Dauerschleife aus „*Wie? Was? Warum?*“ abgelöst wurde. Alle Fragezeichen der Welt standen in meinen Augen, während ich blasser und blasser wurde.

Der maskierte Mann stand indessen vor mir, war breit wie ein Schrank und eindeutig ein Verbrecher. Alleine mit seinem Blick hielt er mich so derart in Schach, dass ich gar nicht auf die Idee kam, umzudrehen und zu rennen. Dabei sprach er kein einziges Wort – niemand tat das hier.

Einen kurzen Moment wollte mein Verstand den Ernst der Lage verweigern und an einen dämlichen Spaß von Kollegen glauben, doch genau in dem Moment schaltete der Mann einen Gang höher und packte mich. Brutal wurde ich ins Innere des Büros gezerzt und keine Sekunde dabei aus den Augen gelassen. Jede Überlegung in Richtung Spaß wurde dadurch lächerlich, denn der Mistkerl packte extra hart zu, quetschte meine Haut und zerkratschte meine Bluse.

Verflucht, meine Bluse! ... ging es mir konfus durch den Kopf, obwohl Knitterfalten ja wohl nicht gerade der Knackpunkt an der ganzen Sache waren. Dennoch drängte sich dieses Detail übertrieben stark in mein Bewusstsein, weil es mich als „unordentlich“ markierte und zudem ein Spiegel der ganzen Situation war. Schwarzes Leder beschmutzte blütenreines Weiß, glatt Gebügeltes wurde mit Gewalt zerstört. NICHTS war hier mehr in Ordnung, gar nichts nämlich!

Erfassen konnte ich diese Analogie zwar nicht bewusst, aber zumindest ihre Schwingung schien ich zu erahnen, als ich auch schon heftig weitergezerzt wurde und nur mehr damit beschäftigt war, nicht zu stolpern oder gar zu fallen. Als auch noch die Türe mit einem lauten Krachen ins Schloss fiel, löste sich ein Kloß in meinem Hals und ich schrie laut auf – schrill und irgendwie unnatürlich. So, als hätte ich alleine mit meinen Schallwellen diesen Kloß durchbrochen. Der Kerl verstand natürlich keinen Spaß und schubste mich daraufhin so brutal, dass ich beinahe auf der Nase landete.

„He, was soll das?“, empörte ich mich, wurde dafür aber nur noch fester gepackt und weiter gezerzt. Mühsam kam ich wieder auf die Beine und taumelte verzweifelt hinter dem Mann her. Mein Blick wanderte Hilfe suchend durchs Büro, doch was ich sehen konnte, war schlicht eine Katastrophe! Weitere verummte Gestalten dominierten den Raum, bohrten sich mit schwarzer Präsenz ins alltägliche Geschehen, wirkten unwirklich und doch so bedrohlich, dass kein Zweifel bestand, in welcher Gefahr wir uns alle befanden. Meine Kollegen hockten gefesselt und geknebelt auf ihren Drehsesseln, waren starr vor Schreck und zu keiner Gegenwehr in der Lage. Zusätzlich wurden sie mit Gewehren bedroht.

Ein schwarzer Mann kniete hinten am Boden und war gerade dabei zwei meiner Mitarbeiter zu verzurren. Die ganze Situation wirkte so irrational und fremd, dass ich vollkommen verblüfft stehen blieb und dafür prompt einen weiteren, kräftigen Stoß in die Rippen kassierte. Ein stechender Schmerz, dann ein Keuchen ... *mein* Keuchen ... und ich stolperte weiter.

Bewaffneter Raubüberfall! ging es mir durch den Kopf, hektisch und konfus, denn genau das war ja das Verrückte an der Sache! Denn hier war doch bitte nichts zu holen. Es war ein gewöhnliches Büro und nicht gerade König Salomons Schatzkammer.

Büro!!! Herrgott es ist doch nur ein Büro! brüllte es in meinem Kopf, weil ich nicht verstehen konnte, wie etwas so Abgefahrenes am helllichten Tag in Wien und noch dazu in unserer Versicherung geschehen konnte. Der Auftritt der schwarzen Männer wirkte aber wie das krasse Gegenteil. Als hätten sie den großen Coup gelandet und könnten hier eine Menge Geld absahnen. Dabei befand sich in dem Gebäude weder eine Bank, noch ein Safe! Ja, noch nicht einmal eine Person mit großzügigen Verwandten der Multimillionärsklasse. Also warum das alles und warum ein derart massiver Aufwand?

Vielleicht handelte es sich ja um einen schnöden Racheakt, weil uns ein Fehler unterlaufen war. Eine berechtigte oder nicht berechtigte Ablehnung eines Schadensfalles zum Beispiel, oder das Übersehen einer Auszahlung ... oder etwas weitaus Schlimmeres, wie eine dezente Geldwäsche. All das konnte in der Ausnahme schon mal passieren und damit den einen oder anderen Spinner in unser Leben rufen. Oder eben gar eine Horde von Schwerverbrechern.

Das Geschehen spürte sich jedenfalls so ungewohnt und fremd an, dass ich erst ein wenig zu mir kommen musste, um überhaupt einmal das Ausmaß der Gefahr zu begreifen, in

der meine Kollegen und ich uns befanden. Der erste Schreck mochte ja beachtlich gewesen sein, doch die gefährliche Tragweite dieser Gegebenheit tümpelte dennoch erst allmählich in mein Bewusstsein.

Ich hatte im Prinzip ein sorgenfreies Leben und da war eine gewisse Trägheit verständlich, Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Doch mit der Zeit kam ich durchaus in die Gänge, begriff und ... verzweifelte. Mein Puls begann zu rasen und instinktiv versuchte ich mich gegen den harten Griff des Mannes zu wehren. Doch der hielt mich wie in einem Schraubstock gefangen und wirkte dabei so hart wie Stahl und kein bisschen mehr menschlich. Er reagierte – für seine Verhältnisse – wahrscheinlich sogar recht milde, als er mich nur leicht schüttelte und nicht schlug. Dafür zerrte er mich umso schneller weiter.

Am liebsten hätte ich laut geschrien und getobt, doch meine Angst ließ das nicht zu. Außerdem war hier niemand laut, schon gar nicht die Geiseln. Es war sogar ausgesprochen still, unheimlich und erdrückend. Selbst die kackschwarzen Verbrecher sprachen kein Wort, wechselten nur Blicke untereinander und deuteten oft in ruppigen Gesten mit ihren Gewehren herum. Als verschreckter Neuankömmling spürte ich ihre Blicke doppelt und dreifach. Außerdem war es ein seltsames Gefühl, keine Gesichtszüge und kaum menschliche Regungen wahrnehmen zu können. Auch ich wurde nicht als Mensch gesehen, sondern nur als Störfaktor oder Mittel zum Zweck. Und meine persönliche Leibwache wirkte sowieso wie ein ferngesteuerter Roboter, der nur darauf fixiert war, mich zu meinem Platz zu bringen.

„Setz' dich hin und mach' keine Mucken ... sonst bist du schneller tot, als du dir denken kannst.“, zischte er gefährlich nah an meinem Ohr und stieß mich unsanft in den Sessel. Was für ein Alptraum! Hart landete ich auf meinem Allerwertesten und brachte mit meinem Gewicht den Drehsessel gefährlich ins Schwanken. Weil meine Hände aber so stark zitterten, versuchte ich mich erst gar nicht festzuhalten, sondern versteckte sie eher in meinem Schoß und hielt sie verkrampft fest. Niemand sollte sehen, wie sehr ich bereits um Fassung rang oder wie panisch ich war. Dabei war genau dieser Zustand längst offensichtlich. Die Blicke meiner Kollegen streiften mich nur zeitweise, waren voller Angst, wirkten beschämt und verhalten. Sie hatten resigniert, sich untergeordnet und wussten nur zu gut, wie es um mich stand.

Den Anführer der Bande, ziemlich groß und breitschultrig, erkannte ich instinktiv an seiner arroganten Haltung und seinem Umgang mit den anderen maskierten Männern. Er war mit Sicherheit ihr Kommandeur, Hauptmann oder wie auch immer man jemanden in solchen Kreisen nannte. Seine Augen waren von außergewöhnlich hellem Blau, durchdringend und streng, aber auch auf subtile Art *freundlich*. Er war zweifelsfrei der Gefährlichste von allen und ganz Herr der Lage. Selbstgefällig stellte er sich mit der Waffe vor mich hin, um eine kurze Ansprache zu halten. Meine Nackenhaare standen bereits in Reih und Glied, als er mit durchdringender Stimme und spürbarer Autorität, zu sprechen begann.

„Wenn ihr genau tut, was wir verlangen, wird keinem ein Haar gekrümmt!“, rief er und blickte kurz in die Runde, ob er die Aufmerksamkeit aller Anwesenden hatte. Was alleine schon der reinste Hohn war, weil wir ängstlich und unterwürfig wie die Hasen waren. Seine ganze Haltung verdeutlichte wie bereit er war, seine Waffe zu gebrauchen. Diese verdeckte, aber spürbare Brutalität und die Härte seiner Stimme verfehlten ihre Wirkung nicht. Unter seiner schwarzen Tarnung war der Mann vermutlich ein einziger Eisblock, hart und kalt wie der Tod, denn etwas an ihm verängstigte mich mehr als die Waffe direkt vor meiner Nase.

Von einem kleinen Büroscherz war die Situation mittlerweile so weit entfernt wie ich von einer riesigen Flasche Baldrian. Dabei hätte ich wohl alles dafür gegeben, mich mit einem starken Beruhigungsmittel oder etwas Hochprozentigem zu lähmen! Der Stress für meinen Körper war deutlich, aber das *wirklich* Beängstigende spielte sich in meinem Kopf ab. Ständig rasselten die Gedanken durcheinander, kreisten um den eiskalten Anführer und vor allem

um das WARUM. Eine derartige Aktion in einem stinknormalen Versicherungsbüro war einfach unlogisch, gab keinen Sinn. Hier wurde kein Bargeld aufbewahrt oder wertvolle Aktien. Hier befanden sich nur unzählige Versicherungsakte, Ordner und der übliche Bürokras eben. Das Großaufgebot von maskierten Verbrechern war mehr als ungewöhnlich, – nein, eher sogar idiotisch – weil sich die Geschäftsleitung des Unternehmens zurzeit nicht einmal im Gebäude befand, sondern auf Urlaub. Außer den paar Gruppenleitern gab es hier also nur noch „Normalos“ wie mich. Ein derart kostspieliges und offensichtlich lang geplantes Wagnis machte daher absolut keinen Sinn. Punkt.

Etwas weiter hinten hantierte einer der schwarzen Kerle mit seiner Waffe herum und lenkte dadurch alle Blicke auf sich. Der bullige Kerl zog eine gezielte Machtdemonstration vor meinen männlichen Kollegen ab, denn scheinbar wurden männliche Geiseln als größeres Risiko eingestuft als Frauen. Oder aber der Typ hatte einfach nur eine Macke oder war schlecht drauf, denn eine Machtdemonstration wie diese war gar nicht notwendig. Meine Kollegen waren auch so schon eingeschüchtert genug. Als einfache Büroangestellte waren sie nicht gerade die verborgenen Heros, die sich aus ihren Anzügen schälten und den aggressiven Kampfbullen mimten. Außerdem waren sie – wie wir alle – extrem eingeschüchtert. Kaum jemand getraute sich den Blick zu heben.

Der Anführer sah es offenbar ähnlich und unterbrach die kleine Demonstration, indem er den bulligen Typen mit nur einer Handbewegung zu mir dirigierte und aufforderte mich zu fesseln. Der ließ noch ein leises Knurren in Richtung der drei männlichen Geiseln vernehmen und kam dann zu mir herüber. Ohne ein Wort kniete er sich neben meinen Sessel und band meine Hände auf der Rückseite der Sessellehne zusammen. Der plötzliche Schmerz in meinen Handgelenken war befremdend und an sich schon ein kleiner Schock, doch der eigentliche Schock war der lächelnde Blick des Anführers. Jede meiner Bewegungen und jede noch so kleine Gefühlsregung wurde von ihm beobachtet.

Ich senkte den Blick, denn die freundliche Härte seiner Augen (und ich wusste genau um den Widerspruch dieser Bewertung!) konnte ich nicht ertragen. Während ich also gebunden wurde und zu Boden blickte, beruhigte sich meine Atmung, ließ der erste Schock nach und ordneten sich meine Gedanken. Nachträglich erkannte ich daher all die Vorzeichen, die mich hätten warnen können und die ich, in meiner verträumten Ignoranz, übersehen hatte. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit durch einen guten, gezielten Selbstverteidigungskurs, etwas mehr Interesse und Einfühlungsvermögen ... und ich hätte erkannt, dass der Morgenmuffel in der Portierloge in Wirklichkeit unter enormer Anspannung gestanden hatte und womöglich sogar ein „Vorsicht“ flüstern wollte. Dann die fehlenden Menschen auf den Gängen! Herrgott, wie hatte ich nur so blind und blöd sein können? Nachschlafphasen waren ja gut und schön, aber ein bisschen Gefahrenschulung und ein besserer Realitätsbezug hätten mir nicht nur rechtzeitig die Flucht ermöglicht, sondern auch die Möglichkeit geboten, die Polizei zu verständigen! All das ... und damit warf ich erneut einen vorsichtigen Blick auf den Anführer ... *all das* wäre zu vermeiden gewesen.

Die Kerle befanden sich mit Sicherheit schon seit geraumer Zeit im Rossmann-Konzern und so wie ich die Lage nun einschätzte, waren noch viel mehr Terroristen an der Sache beteiligt. Vier von den Verbrechern befanden sich alleine in meinem Büro, doch der Rest des Gebäudes musste ebenfalls kontrolliert werden und das vergrößerte den Aufwand um einiges und zwar nicht nur um die Anzahl der Geiselnnehmer. Technisches Equipment, langfristige Planung, terroristische Qualität und Ausbildung ... waren nur ein paar Details, die mir so spontan einfielen und die diese Aktion in eine Größenordnung verschoben, die alles nur noch mehr ins Verrückte drängte.

Meine Gedanken drehten sich ständig im Kreis und spiegelten sich in meinem Gesicht. Das bemerkte ich zumindest, als ich aufblickte und der Anführer wieder instinktiv zu mir herüber sah. So, als ob er nur auf eine Begegnung mit mir gewartet hätte und sich nun köstlich über mein Mienenspiel amüsierte.

Mistkerl! Dabei konnte ich nichts sehen als seine Augen. Aber das war offenbar genug, denn ich hatte das Gefühl, dass er nur mit Mühe ein Lachen unterdrücken konnte. Es war wohl diese Kombination aus Schalk und Härte, die mich so ängstlich machte. Vielleicht war es auch seine aufdringliche Präsenz, die schwarze, massive Wucht seines Körpers oder eben dieser bohrender Blick. Lange hielt ich das jedenfalls nicht aus und irgendwann wusste ich gar nicht mehr, wo ich hinsehen sollte, fühlte mich wie unter einem menschlichen Röntgenschirm und getraute mich nicht einmal mehr zu denken. Den anderen Geiseln ging es wohl ähnlich, denn sie hatten ihre Köpfe gesenkt, waren im Großen und Ganzen still und ließen nur gelegentlich ein paar unterdrückte Seufzer hören. Die wenigen, verloren wirkenden Blicke brannten sich dennoch in mein Bewusstsein, obwohl es auch gut tat, hin und wieder einen davon zu erhaschen. Meine KollegInnen waren in dieser Situation wie Verbündete, selbst wenn sie panisch und ängstlich waren. Alleine der kurze Blickkontakt und das Gefühl der Vertrautheit stärkten unbewusst unser Zusammengehörigkeitsgefühl. Wir waren Leidensgenossen, saßen im selben Boot, – ob es nun sinkend war oder nicht. Sehr stabil war es jedenfalls nicht. Dazu hatte sich der verfluchte Kapitän als Eisbrecher und Joker herauskristallisiert. Ständig machte er sich auf diese harte Weise über uns lustig – nicht laut, aber aufdringlich genug, um seine Macht zu versprühen.

„Die Beine nicht!“, zischte er dem bulligen Kerl zu, der gerade meine Hände fertig verschnürt hatte und sich weiter ans Werk machen wollte. Dabei fixierte er nur mich und dieses Mal getraute ich mich nicht mehr wegzusehen, war wie gefangen von dem eigentümlichen Blau seiner Augen, konnte nicht einmal zwinkern.

Der schwarze Lakai tat wie ihm befohlen worden war. Der Knebel allerdings blieb auch mir nicht erspart. Ein Tuch wurde zwischen meine Zähne geschoben und auf meinem Hinterkopf fest verzurrt. Es folgten ein kurzer Ruck an meinen Haaren und dann ein schmerzhaftes Einschneiden an meinen Mundwinkeln. Unbequem und mit ungewohnten Schmerzen saß ich auf meinem Sessel und blickte weiterhin in diese stechenden Augen, die schon wieder so unpassend schalkhaft wirkten.

„Also!“, brüllte der Anführer plötzlich laut und ich zuckte wie unter einem Hieb zusammen. Sein intensiver Blick wanderte von mir zu den anderen Geiseln, befreite mich von seiner Aufdringlichkeit und ließ mich dennoch nicht los.

„Meine Damen ... meine Herren! Falls Sie es noch nicht bemerkt haben: Sie befinden sich in unserer Gewalt!“ Ihm war offenbar zum Scherzen zumute, während wir hier Todesängste ausstehen hatten, denn er grinste und vollführte eine kontrollierte Bewegung mit seinem Gewehr. Das Grinsen hinter der Maske konnte zwar keiner sehen, doch *hören* konnten wir es allemal. Jeder wusste bei seinen Worten, welchen Spaß er hatte. Mit dem Gewehr im Anschlag machte er dann noch eine kurze Rundumdrehung, um zu zeigen, wie sehr er alles und jeden hier unter Kontrolle und im Visier hatte. Es war eine lässige Zurschaustellung seiner Macht und zugleich eine primitive Phalluspräsentation von seinem stahlarten Ding, das in alles und jeden eindringen würde, wenn er nur wollte.

„... und mit Ihnen, werte Damen und Herren, natürlich das gesamte Gebäude!“, ergänzte er dann so arrogant und selbstgefällig, dass mir schlecht wurde und ich am liebsten den Kopf geschüttelt hätte. Dabei bestand für mich kein Zweifel, dass dieser Mann genau wusste was er tat.

Das Gebäude des Rossmann-Konzerns war zwar recht einfach strukturiert, aber für solch eine Aktion dennoch eine organisatorische Herausforderung. So ging ich schnell im Kopf durch, wie viele Menschen überhaupt im Gebäude sein konnten und vermutlich zu Geiseln

geworden waren. Üblicherweise gab es so an die dreißig bis fünfzig Mitarbeiter, die sich, unter normalen Umständen, auf zwei Stockwerke des Gebäudes verteilten. Zurzeit hatten wir jedoch gerade Urlaubssaison und so rechnete ich insgesamt mit maximal dreißig Personen. Einen Stock tiefer befand sich eine kleine Anwaltskanzlei mit weiteren fünf Personen. Machte insgesamt 35 Leute, die sich in der Gewalt der Geiselnnehmer befinden konnten.

„Wie Sie sich denken können, werden wir für Ihre Freilassung Lösegeld fordern! Ich bitte Sie daher, sich auf einen längeren Aufenthalt einzustellen und weiterhin Ruhe zu bewahren!“

Lösegeld? Ja, war denn die Welt verrückt geworden? Von einer derartigen Verbrecheraktion hatte ich ja noch nie gehört, zumindest nicht in einem Büro. Flugzeuge, Banken, Züge ... da konnte es schon einmal eine Geiselnahme wegen Lösegeld oder irgendeiner politischen Forderung geben. Doch hier war das irgendwie grotesk. Außerdem stellte sich die prinzipielle Frage, wer denn eigentlich erpresst wurde. Waren es unsere Verwandten, der knauserige Schweizer Konzern oder gar die Regierung?

Aber egal wie abwegig die Situation auch sein mochte, jeder von uns wusste, dass dieser Mann es ernst meinte. Seine Entschlossenheit war spürbar, seine Überlegenheit klar. Jeder hier hatte einen Heidenrespekt vor ihm, selbst seine Männer – und die waren immerhin auf seiner Seite und nicht wie wir gefesselt oder geknebelt.

Schon wieder drehten sich meine Gedanken um diesen kaltblütigen Mann und nun auch noch um die mögliche Höhe des Lösegeldes. Geiselnahmen waren bei uns nicht ganz so üblich wie in anderen Ländern und mein Vertrauen in diverse Behörden oder Sonderkommandos daher eher gering. Wenn ich dann auch noch dummerweise an diese verfluchte Geiselnahme in Deutschland dachte, aus der vor Jahren ein mediales Spektakel gemacht worden war, wurde mir kotzübel. Über Tage waren zwei Frauen von Bankräubern verschleppt und durch die Gegend kutschiert worden. Journalisten hatten Interviews geführt und waren zeitweise mit der Kamera dabei gewesen, doch die Behörden hatten gänzlich versagt und nur ohnmächtig und nicht entscheidungswillig daneben gestanden. Letztendlich hatten sie dadurch sogar die Hinrichtung von einer der Geiseln zu verantworten. Der Schock hatte damals nicht nur ein Land getroffen, sondern vor allem die Unfähigkeit der Verantwortlichen gezeigt. Was, zugegeben, in der jetzigen Situation nicht gerade hilfreich war. Nichts war hilfreich in einer Ausnahmesituation wie dieser.

Die Ansprache des Anführers war mittlerweile vorüber und weitere Erklärungen von ihm nicht beabsichtigt. Selbstsicher schritt er durch den Raum, beobachtete alles und jeden und versprühte dabei so viel Testosteron, dass ich ihn nicht einmal mehr heimlich beobachten wollte. Seine Männer standen ihm um nichts nach, hielten uns die ganze Zeit mit ihren Gewehren in Schach und wirkten wie verhaltene Bestien, die auf Beute lauerten und allzeit bereit waren vorzustößen, zuzupacken und zu vernichten. Diese Vorgehensweise war mit nichts zu begründen, außer mit gezielter Einschüchterungstaktik. Verängstigte Zivilisten, die gefesselt und geknebelt waren, stellten in der Regel noch einfach weniger Bedrohung dar.

Nach ein paar Minuten der Stille machte sich meine Bürokollegin, Karin, mit einem dumpfen „*Mmmppf*“ bemerkbar. Ihr Gesichtsausdruck zeigte, dass sie sich dringend verständlich machen wollte. Zuerst reagierte niemand, doch dann wurde ihr auf ein Zeichen des Blauäugigen, der Knebel entfernt. Sie atmete tief durch, keuchte leicht und begann nervös und leicht stotternd zu reden.

„Bitte ...“, meinte sie und leckte sie hastig über ihre trockenen Lippen. „... ich muss unbedingt auf die Toilette ... *dringend*.“, ergänzte sie und ihr Blick war schlichtweg herzerreißend. Die Verzweiflung stand ihr ins Gesicht geschrieben und jeder konnte nachvollziehen, wie lange sie sich schon mit ihrer Blase oder ihrem Darm herumgeplagt haben musste. Eine Wortmeldung, wie diese, hatte jedenfalls mit Sicherheit all ihren Mut verlangt.

Die vier Männer wirkten jedoch absichtlich unbeteiligt, ließen sich Zeit und reagierten kaum auf ihre so dringend vorgebrachte Bitte.

Klar, nur ja keine Menschlichkeit aufkommen lassen! Was für Schweine! Wahrscheinlich lächelten sie sogar hässlich hinter ihren bescheuerten Masken, demonstrierten mit ihrem Verhalten aber vor allem neuerlich Macht – auf einer Ebene, die das Körperliche überschritt. Doch Karin gab nicht auf, ließ ein paar Mal ein „*Bitte ...*“ hören und brachte die Männer schließlich dazu, sich in einer fremden Sprache zu unterhalten. Hart und eckig polterten die Vokale aus ihren verummten Mündern und erinnerten an eine Sprache des Ostens. Selbst verbal passten sie sich also an die brutale, harte Situation an und automatisch tippte ich auf Russisch, obwohl ich keine Ahnung davon hatte.

Die Männer lachten derb über Karin, ihre Bitte oder über uns Geiseln im Allgemeinen. Sie machten so lange Späße, bis sie alle wie auf ein Zeichen zu mir herübersahen und verstummten. Und *das* war – bei Gott – ein schlimmer Moment, denn nichts war so unheimlich und beängstigend wie dieses kollektive Anstieren, ohne den Grund dafür zu kennen. Im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, so unvorbereitet und ohne Zusammenhang ... *brrrr*, mir schauderte. So, als ob ich etwas Besonderes wäre und im Speziellen etwas zu erwarten hätte.

Keiner der Geiseln hatte die Worte der Männer verstanden, aber mit ihrem Spott hatten sie automatisch eine noch viel unangenehmere Atmosphäre geschaffen. Mir war jedenfalls richtig schlecht und das unbekümmerte Gefühl von heute Morgen war so weit entfernt, wie Jupiter von der Erde. Dafür krampfte ständig mein Magen und meine inneren Alarmglocken schrillten viel zu spät *Vorsicht! Vorsicht!*. Dabei hatte das nun wirklich keinen Sinn mehr: Ich war Geisel, gefesselt und geknebelt, mir wurde eine riesige Waffe vors Gesicht gehalten und ich hatte zusätzlich das Gefühl, irgendwie das makabere Interesse des Anführers zu provozieren.

Der Kragen meiner Bluse wurde mit jeder Minute enger und das Gefühl der Beklemmung allmählich unerträglich. Vielleicht würde ich Hermann nie wieder sehen und nicht mehr lebendig hier herauskommen! Ich keuchte leise, denn diese Überlegung war so niederschmetternd, dass ich für einen Moment die Augen schließen musste.

Wie aus weiter Ferne hörte ich die Männer, die sich endlich entschlossen hatten, Karin loszubinden. Meine Kollegin seufzte erleichtert und ich öffnete schließlich wieder meine Augen, versuchte gleichmäßig zu atmen und mich zu beruhigen. Doch der aufdringliche Blick von zwei stahlharten Augen ließ das nicht zu. Offensichtlich hatte er mich wieder die ganze Zeit beobachtet und ich fragte mich, warum dieser Mann ausgerechnet mich fertig machen wollte. Aus irgendeinem Grund hatte er es sich zum Ziel gemacht, mich anzustarren und total zu verunsichern. Und was sollte ich sagen? Das gelang ihm ganz hervorragend!

Ängstlich wich ich seiner Härte aus und blickte verstört zur Seite. Der Kerl war mir einfach unheimlich, die ganze Situation sowieso eine Katastrophe. In dem Moment erhaschte ich einen kurzen Blick auf Karins panische Augen und wurde mit einer weiteren, konfusen Welle der Angst konfrontiert. Das Bedürfnis laut zu schreien, zu schlagen und zu kratzen wurde unerträglich. Dabei hätte die Enge meiner Kehle wahrscheinlich keinen einzigen Ton hervorgebracht. Karin aber sollte gar nichts Schlimmes passieren! Im Gegenteil: Sie durfte endlich ihre Not lindern und sich auf der Toilette erleichtern. Nichtsdestotrotz war ihre Panik spürbar, bohrte sich wie ein giftiger Stachel in meine Haut, infizierte mich. Angst war ansteckend, das konnte ich in dem Moment nur bestätigen. Und während Karin in demütiger Haltung mit einem der Männer zur Türe ging, zitterte ich mir bereits die Seele aus dem Leib.

Fast alle Blicke waren auf Karin und den Mann gerichtet, bis auf diesen einen, der immer noch ausschließlich an mir haftete und sich unangenehm in meine Seele bohrte. Ich wollte gar nicht mehr schlau daraus werden, versuchte tunlichst, diesem Blick nicht zu begegnen und fixierte Karin so lange, bis sie aus dem Büro verschwunden war. Danach aber verlor ich

für einen Moment jeden Bezugspunkt, bekam kaum noch Luft und starrte schließlich schwer atmend auf meine Schuhe.

Danach wurde es drückend still und die Terroristen konzentrierten sich wieder ganz auf die verbliebenen Geiseln und die stille Konfrontation. Mein konzentrierter Blick zu Boden aber verursachte mir allmählich Verspannungen im Genickbereich und ich versuchte ein wenig den Kopf zu drehen. Durch die unnatürliche Haltung schmerzte jedoch mein gesamter Rücken und ich hatte das Gefühl jeden Moment einem einzigen Krampf erliegen zu müssen.

Nur nicht hineinsteigern! war die Devise, denn das hätte alles nur schlimmer gemacht. Dabei hatte ich ja sogar noch den Vorteil, meine Beine bewegen zu können, weil sie nicht gebunden waren. Den anderen Geiseln musste es also bedeutend schlimmer ergehen.

Den Geiselnehmern war das natürlich egal. Die scherten sich kein bisschen um menschliche Befindlichkeiten oder um unangenehme Sitzhaltungen. Die waren schließlich selbst kaum mehr Menschen, sondern nur noch ausführende Organe, standen stumm und starr im Raum und wirkten in ihrer Größe und Macht wie Statuen aus schwarzem Gestein. Glatt geschliffen, mit gut definierten Körperproportionen, waren sie dennoch so kalt und leblos wie der Tod selbst. Lediglich die Augen glitzerten und wirkten wie funkelnde Edelsteine, denen keine Schönheit innewohnte.

Schweiß stand mir auf der Stirn, die Sitzhaltung war nicht gerade bequem, die Fesseln viel zu fest und der Knebel im Mund inzwischen die reinste Qual. Doch am schlimmsten waren die Stille im Raum und das panische Abwarten auf Aktion.

Mittlerweile musste auch eine Menge Zeit verstrichen sein, denn ich fragte mich, warum Karin so lange fortblieb und hoffte, dass es keinen Zwischenfall gegeben hatte. Die Minuten zogen sich jedenfalls träge wie Stunden und wie viel Zeit wirklich vergangen war, konnte ich ab einem gewissen Zeitpunkt X sowieso nicht mehr abschätzen.

Ein rhythmisches Klopfen an der Türe riss mich kurz aus der bangen Erwartung, Karin womöglich nie wieder zu sehen. Doch als sich die Türe öffnete, konnte ich nur einen weiteren, maskierten Mann erkennen. Er war viel größer als derjenige, der Karin zur Toilette geführt hatte und somit ein neuer, den wir bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatten. (Wobei wir ja noch keinen von den Scheißkerlen wirklich zu Gesicht bekommen hatten.)

Der Neue wirkte nervös, auch wenn er nicht sonderlich gesprächig war. Das Wenige aber, das er in dieser eigentümlichen Sprache von sich gab, wirkte viel zu schnell gesprochen und ziemlich verärgert. Irgendetwas schien nicht ganz so zu laufen wie geplant und das machte gleich wieder ein mulmiges Gefühl.

Die anderen Geiselnehmer begannen jedenfalls hitzig zu diskutieren und ließen dadurch ihre Sprache besonders derb und hart klingen. Selbst die coole Haltung des Anführers veränderte sich, wenn sie auch kein bisschen von ihrer Einschüchterungskraft verlor. Im Gegenteil! Wütend glichen seine Aura und sein Körper einer einzigen, fulminanten Bedrohung. Wir Geiseln wurden dadurch automatisch ein paar Grade ängstlicher und drückten uns mehr und mehr in die Sessel, um möglichst unsichtbar zu wirken. Doch was soll ich sagen? Wir hatten nun einmal keine Zauberumhänge und konnten uns auch nicht Kraft unserer Gedanken dematerialisieren. Wir saßen fest – in einer Realität, die kein bisschen Raum ließ für Zaubersprüche oder große Imaginationskraft. Das hier war echt und es war grausam, aber unsere Ängste waren schlicht und ergreifend nicht relevant und Erklärungen gab es von den Geiselnehmern sowieso keine, nur herrische Befehle.

Mit bellender Stimme wies der Anführer seine Männer an, zeigte mit der Waffe kurz auf uns Geiseln und verursachte dadurch eine kleine Massenhysterie unter uns. Alleine durch den lässigen Schwenk seiner Waffe fühlten wir uns derart bedroht, dass uns wohl allen der Angstschweiß ausbrach. Meine Atmung verdoppelte sich und mein Herz vollführte seltsame

Zwischenschläge. Auch von meinen Kollegen waren dumpfe Geräusche der Verzweiflung zu hören. Von einer Sekunde auf die andere war die zuvor so erdrückende Stille verschwunden und das lähmende Abwarten zu einem böartigen Kollaps geworden. Und wie böartig! Denn plötzlich schien sich alles was in dem Raum schwarz war zu bewegen. Zwei der maskierten Männer liefen förmlich zu meinen Kollegen und begannen an ihren Fußfesseln zu hantieren. Sie wurden also nicht geschlagen oder bedroht, aber das kapierte ich erst nach einiger Zeit. Nein, sie wurden losgebunden! Gesprochen wurde dabei natürlich kein Wort, aber alleine die Geräusche der Aktion waren so Nerven aufreibend, dass uns allen noch mehr von dem grässlichen Angstschweiß auf der Stirn stand. Bei meinen Kollegen wurden die Fuß- und Armfessel entfernt, die Knebel aber nicht. Der Anführer gab noch ein paar gezielte Anweisungen, bellte nicht mehr so laut wie zuvor, wirkte aber dennoch wie unter Hochspannung. Unter kontrollierter Hochspannung, denn auch jetzt war er ganz Herr der neuen Situation, dirigierte und überwachte. Mit seiner massiven Präsenz hielt er sowohl uns, als auch seine eigenen Männer in Schach.

Nach dem Lösen der Fußfessel wurden meine Kollegen und ich so lange geschoben und geschubst, bis wir in einer ordentlichen Reihe aufgestellt waren. Das stumm aggressive Vorgehen der Maskierten, sowie die absolute Ungewissheit, was nun auf uns zukommen würde, verursachte bei uns eine neue Welle des Entsetzens. Wirr flogen unsere Blicke durch den Raum, suchten hektisch nach Halt. Der Geruch von Angst stieg uns penetrant in die Nase und stachelte die kollektive Hysterie weiter an. Bilder von Gefangenen drängten sich in unsere Köpfe, aufgestellt in Reih und Glied, fertig gemacht zur Hinrichtung. Diese Vorstellung war so krass, dass die Ersten bereits zu wimmern begannen und bedenklich hin und her schwankten. Auch ich spürte die neue Panik so stark, dass ich ebenfalls taumelte. Was heißt taumelte! Mir zog es regelrecht den Boden unter den Füßen weg, weil ich ein paar der furchtbaren Fantasiebilder gar nicht mehr aus dem Kopf vertreiben konnte. Den anderen ging es offenbar keinen Deut besser, denn jeder wusste instinktiv, dass die Pläne der Geiselnnehmer geändert worden waren, dass etwas Neues bevorstand und dass alles die Situation nur verschärfen konnte. Keiner von uns war auf die Wucht dieser Angst vorbereitet oder konnte damit umgehen. Die einen heulten, andere zitterten und der eine oder andere pinkelte in die Hosen. Es war furchtbar – die abgestandene Luft, der Schweiß, der Urin ... mir war inzwischen kotzübel geworden.

Sechs Menschen hatten schon ein riesengroßes Potential Angst zu erzeugen und von einem zum anderen schwappen zu lassen. Kollektive Hysterie war nicht länger ein fiktives Wort, sie war spürbar und hatte bereits befremdende, unmenschliche Züge angenommen. Keiner von uns wusste, was jetzt wirklich kommen sollte, interpretierte wüst in schwarzes Verhalten, erwartete das Schlimmste und fühlte sich einfach nur mehr klein, unbedeutend und verschwindend.

Der Geruch veränderte sich, wurde schärfer. Jemand hatte nicht nur uriniert, sondern bei weitem mehr von seinem Innenleben verloren. Natürlich war es extrem unangenehm und selbst in solch einer Situation peinlich und entwürdigend. Es verschärfte aber vor allem die Atembedingungen und machte es beinahe unmöglich, nicht ebenfalls einen unappetitlichen Beitrag zum „Wahnsinn Terror“ abzugeben. Noch aber hatte ich mich halbwegs unter Kontrolle ... wenn nur nicht das ständige Zittern wäre.

Die Terroristen fluchten zuerst in ihrer Sprache über die plötzliche Geruchsbelästigung, rissen dann aber ihre Witze, schnüffelten blöd herum und zeigten mit ihren Gewehren auf einen meiner Kollegen. Eh klar! Auch noch verspottet zu werden, war die absolute Spitze der Entwürdigung. Erste Tränen der Wut stahlen sich in meine Augen, denn auch wenn ich ausschließlich Angst empfinden sollte, so ging mit einem Mal doch ein kleiner Keim von Hass in mir auf. Die Kerle waren gemein, brutal und womöglich auch irgendwann unsere Mörder. Also warum sollte ich sie mir nicht in die Hölle wünschen?

Das hier war eine Extremsituation, komplett anders als alles, was ich bisher erlebt hatte. Es war der blanke Horror und daher nicht wirklich zu erklären, warum ein Teil von mir nicht in Angst versank, sondern die Situation mit Wut betrachtete oder gar spannend fand. Aber was wusste ich schon über Ausnahmesituationen, außer dass sie nicht vorhersehbar waren und an die Grenzen jedes normalen Menschen gingen. So etwas wie das hier brachte mit Sicherheit Charakterzüge zum Vorschein, die man sich nicht einmal im Traum vorstellen konnte. Die Überlegung war verrückt, doch ein kleiner, beschränkter Teil meines Wesens freute sich tatsächlich über dieses Desaster, schien irgendwie pervers mutiert und ... interessiert. So hatte ich meine Kollegen schließlich noch nie erlebt und die verschiedensten Reaktionen konnten – Horror hin oder her – durchaus interessant werden!

Irrsinn ... schoss es mir durch den Kopf, weil ich mich dabei ertappte selbst aus dieser Situation einen Nutzen ziehen zu wollen. Hermann war derjenige der oft nicht verstehen konnte, warum ich immer wieder das Bedürfnis hatte, aus jeder Angelegenheit etwas Positives herauszuholen. Für ihn gab es nur schwarz oder weiß, toll oder uninteressant. Die Grauzonen dazwischen waren etwas für Schwächlinge, nicht relevant oder lächerlich. Bei mir jedoch gab es viel von diesem Grau und das nicht gerade im farblosen Sinn, sondern eher als emotionale Bereicherung.

Ja, es war verrückt und obwohl mein Puls wie verrückt raste und mein Adrenalinschub einem Drogenkonsum glich, war ich gespannt darauf, bei meinen Kollegen Neues zu entdecken. Gespannt! Ich! Wie es also schien war ich gerade die erste aller Testpersonen, die bereits extreme Charakterzüge erkennen ließ. Trotzdem war diese Vorstellung die einzig willkommene Ablenkung, um nicht vollkommen hysterisch zu werden.

Die schnelle Verschiebeaktion war beendet und die Geiselnahmer inzwischen nur mehr darauf aus, ihre Gewaltbereitschaft und Macht zu demonstrieren. Ständig brüllten sie uns an oder drohten mit ihren Waffen. Dazwischen berieten sie sich mit ihrem Anführer oder blieben einfach wie schwarze Statuen stehen. Der Umstand, dass etwas nicht so lief, wie sie es sich vorgestellt hatten, war allgegenwärtig, denn unsere Situation hatte sich kein bisschen entschärft, sondern nur verändert. Es gab zwar noch keine konkrete Gewalt, aber die Angst davor war bei uns nun größer als zuvor. Die Männer waren aufgebracht, stapften ständig im Zimmer umher, überlegten und berieten sich, ohne uns wirklich aus den Augen zu lassen. Wir blieben im Unklaren, während die Miesepeter, die Bösen, eine neue Strategie auszufechten schienen. Selbst der sonst so coole Blauäugige war einem Wutausbruch nahe, denn sein muskulöser Körper wirkte immer noch wie kurz vorm Bersten. Noch während ich diesen Gedanken mit leicht erotischen, aber vor allem blutigen Bildern ausschmückte, fegte der Mann bereits den nächstbesten Computerschirm samt Station vom Tisch. Wie Pappe flogen die Teile durch die Lüfte und schlugen krachend auf den Boden. Es war nur ein Computerschirm, aber wir wussten alle, dass es genauso gut ein Mensch hätte sein können. Individuelles Reagieren war nicht mehr möglich. Wie eine Einheit, zuckten wir gemeinsam zusammen, winselten, bebten ... und lieferten damit weiteren Zündstoff für ein ganzes Pulverfass voller Angst. Wir zitterten uns die Seele aus dem Leib, während die Luft geladen war von bitterer Wut und Gewaltbereitschaft. Momentan war es nur ein Computer, der zu Bruch Alleine diese unbeherrschte Aktion machte klar, welche Wut im Anführer steckte und welche Brutalität.

Die ersten Tränen kamen von Birgit, einer Kollegin um die vierzig. Sie verlor die Nerven und schluchzte so laut, dass ich sofort mit einer brutal-coolen Gegenmaßnahme des Anführers rechnete. Alle waren wir knapp vor einer Heullawine, obwohl das von niemand hier gebraucht wurde. Schon gar nicht von einem wütenden Terroristen.

Die Augen des Anführers wurden auch tatsächlich schmal, zeigten die pure Mordlust und dennoch eine Coolness, die einem die Gänsehaut auf die Arme und Beine trieb. Jeden

Moment rechnete ich damit, dass er Birgit den Gewehrkolben über den verheulten Kopf zog und ihr Leben beenden würde. Doch genau im Moment der bevorstehenden Aktion klopfte es an der Tür ... im gleichen Rhythmus wie zuvor. Dieses Mal aber war es Karin, die unsanft, aber immerhin lebendig (!), von ihrem maskierten Begleiter ins Zimmer gestoßen wurde. Ihr hochroter Kopf ließ erahnen, dass sie nicht gerade Schönes erlebt hatte und peinlich berührt war. Ihr rechtzeitiges Eintreffen aber hatte die drohende Katastrophe zwischen Birgit und dem Anführer irgendwie gestoppt. Zorn, Panik und Selbstmitleid waren plötzlich nicht mehr so deutlich spürbar und selbst Birgit hatte sich wieder so weit im Griff, dass sie nur noch leise schniefte. Zu ihrem Glück, muss man schon sagen, denn der Anführer hätte sicher kurzen Prozess gemacht, wenn sie weiter genervt hätte.

Jetzt aber nickte er dem Mann zu und ließ Karin zu uns in die Reihe führen. Seit ihrer Wortmeldung und ihrer Rückkehr schienen Stunden vergangen zu sein, obwohl das kaum möglich war und nur meinem verworrenen Zeitgefühl zuzuschreiben sein mochte.

Ein neuerlicher Schwall eckiger und derb klingender Worte ging wie ein Ruck durch die Körper der schwarzen Brigade, katapultierte sie vorwärts und brachte sie mit ungeheurer Dynamik in Bewegung. Wie die Kampfhunde kamen sie auf uns zu und glichen einer schwarzen Lawine, die alles mit sich reißen wollte.

Zuerst wurden die Kollegen zu meiner Rechten gepackt und in eine Richtung gestoßen, dann der Rest um mich herum. Es war wie das Fortklauben einer schützenden Mauer aus lebenden Körpern. Mich rührte zwar vorerst keiner an, aber das änderte nichts an dem Gefühl, plötzlich nackt und vollkommen alleine zu sein. Die Knie wurden mir weich und all meine Ängste von vorhin, selbst die grässlichen Bilder der Hinrichtungen, waren wie auf Knopfdruck wieder da. Auch meine Kollegen rechneten in dem Moment mit den ersten, tödlichen Konsequenzen. Alle gingen wir wohl vom Schlimmsten aus, fürchteten die Endgültigkeit einer zuvor so hart getroffenen, polternden Entscheidung.

Alles ohne Verhandlungen oder Polizei ... fragte ich im Stillen, weil ich instinktiv begriffen hatte, dass es für ein erstes Opfer noch viel zu früh war. Aber auch wenn diese Überlegung durchaus logisch war, konnte sie gegen meine panische Angst nichts, aber auch gar nichts, ausrichten.

Lediglich die Fakten konnten es und die sickerten allmählich in mein Hirn, fanden träge ihren Weg in mein Bewusstsein und ließen mich endlich ein wenig aufatmen. Die zwei Kollegen, die gepackt worden waren, mussten sich nämlich nicht hinknien oder wurden mit der Waffe am Kopf bedroht. Nein, sie wurden lediglich weiter vorwärts geschoben und mit schnellen, ruppigen Bewegungen aus dem Zimmer gestoßen. Die Worte der Geiselnahme klangen dabei gewohnt hart, aber auch nicht so, als würde gleich ein Mord passieren. Sie gaben zwar keine Erklärungen ab, doch irgendwie wurde uns Geiseln klar, dass wir vorerst noch nichts zu befürchten hatten. Woran dieses intuitive Verständnis lag, konnte ich nicht sagen, denn es war weder die spezielle Betonung der Worte, noch eine bestimmte Geste. Es war wohl wirklich ausschließlich Instinkt. Aber genau dieser Instinkt befreite uns von einem enormen Druck –zumindest zu einem Teil und für den Moment. Das kollektive, stille Aufatmen war jedenfalls nicht zu überhören und wie das begierige Luftholen nach einem viel zu langen Ausflug unter Wasser. Meine Knie waren dennoch butterweich und auch das Zittern konnte ich nicht so schnell abstellen, aber wir hatten immerhin noch Zeit gewonnen.

So wurden beinahe alle meine Kollegen im Gänsemarsch aus dem Büro geführt. Nur ich und Thomas blieben zurück, denn wir beide hatten mit dem blauäugigen Boss das Büro zu verlassen.

Während Thomas mit dem Lauf der Waffe in Schach gehalten wurde, packte mich der Anführer grob um die Taille und zog mich fest an seine Seite. Mein Puls begann zu rasen,

denn die Härte seines Körpers zeigte, wie viel Kraft in diesem Mann stecken musste. Wäre nicht wenigstens Wärme von dem Muskelmonster ausgegangen, hätte ich ihn für einen Androiden gehalten. Wobei dann das „Geheimnisvolle“ oder „besonders Gefährliche“ gefehlt hätte, was er nun einmal als Mensch hatte. Ich konnte nicht sagen, warum ich mit diesen Vergleichen meine Zeit verplemperte, aber ich tat es automatisch, nicht wirklich willentlich.

Ein harter Ruck verdeutlichte mir, dass ich zu langsam war und mich etwas mehr bemühen musste, um bei ihm zu bleiben und Schritt zu halten. Und natürlich versuchte ich gleich alles, um nur ja nicht seine besondere Aufmerksamkeit zu erregen oder einen noch festeren Griff.

Wir wurden im Eiltempo vorangetrieben, mit der Waffe zurechtgewiesen, geschubst oder gestoßen. Auf diese erniedrigende Weise gelangten wir also in den Speisesaal im zweiten Stock, wo auch endlich das ganze Ausmaß dieser verrückten Aktion ersichtlich wurde.

Zehn (!) bewaffnete Männer hatten die Angestellten des Gebäudes zusammengetrieben und im Speisesaal platziert, um sie gesammelt unter Kontrolle zu halten. Zusammen mit den Angestellten aus der Anwaltskanzlei, dem Portier und den Putzfrauen waren es wohl tatsächlich an die vierzig Geiseln. Mein schneller Rundumblick ermöglichte keine genaue Zahl, aber ich wollte meinen Blick nicht zu lange heben. Mut war eben so eine Sache und ich offenbar nicht sehr damit gesegnet. Das alles war aber auch eine extreme Sache.

Weiß Gott wofür ... blaffte meine verärgerte, innere Stimme, weil ich diesen Massenauflauf nicht begreifen konnte. Ganze zehn Männer machten sich doch tatsächlich die Mühe, vierzig *unbedeutende* Menschen gefangen zu nehmen! Nicht, dass sie wirklich *unbedeutend* gewesen wären, aber viel Geld konnte man für uns wohl kaum erwarten. Schon gar nicht von einem erkonservativen Unternehmen, das schon als legendär geizig galt. Aber wer wusste schon etwas über Firmenpolitik, Rache oder Mafiamethoden? Vielleicht hatten sich die Firmenbosse mit den falschen Leuten angelegt und wurden nun mit Rufschädigung und einem entsprechend raschem Börsenniedergang konfrontiert.

Die wahren Hintergründe kannten nur die Geiselnehmer und womöglich nicht einmal die. Ausführende Organe hatten oft nur einen Teil der Information zur Verfügung, wenn überhaupt. Zumindest reimte ich mir das mit dem üblichen Krimiwissen so zusammen.

Als ich so in Gedanken versunken da stand und auf meine Zuordnung zu den anderen Geiseln wartete, legte sich plötzlicher eine warme Hand in meinen Nacken – nicht mit der üblichen Brutalität, sondern sanft und spielerisch. Ich erschrak dennoch so dermaßen, dass ich wie unter einem Stromschlag zusammenfuhr. Schon wieder war es der Anführer der Bande, der mich anders behandelte, hinter mir stand und mich nun beinahe zärtlich massierte. Mein erster Impuls war natürlich mich seiner Hand zu entziehen, doch meine Angst war zu groß, meine Nervosität unbeschreiblich. Aber ich wagte keinerlei Eigenhandlung, stand nur stumm da und wünschte mich auf einen anderen Planeten. Dass ich dabei viel zu schnell atmete, nur um möglichst unauffällig zu bleiben, fiel sowohl mir, als auch dem Geiselnehmer auf. Doch er spielte weiter mit mir, strich über meine Haut und massierte mein verspanntes Genick ... während ich kaum wusste, wie ich aufrecht stehen sollte. Schweiß perlte auf meiner Stirn, während meine steife Haltung eigentlich auch für andere hätte Bände sprechen müssen. Aber die Geiseln waren in einem Ausnahmezustand und die Geiselnehmer nur damit beschäftigt sie zusammenzupferchen. Der Kerl hinter mir aber wusste mit Sicherheit, was er mir antat und wie sehr er mich verunsicherte, denn seine Schadenfreude über meine Angst konnte ich förmlich spüren. Wie ätzender Ballast kroch sie unter meine Haut, verbrannte mich, juckte. Dabei wollte ich nur zu den anderen Geiseln und vor allem ganz weit fort von diesem aufdringlichen Mann.

Seine tiefe Stimme war erschreckend nahe, flüsterte mir etwas Unverständliches zu und trieb mir die Gänsehaut auf die Unterarme. Eben noch mit ätzenden Gedanken verbrannt,

verursachte die Schwingung seiner Stimme eine Kälte auf meiner Haut, die mich zittern ließ. Mit dem Stoff der Maske streifte er dann auch noch wie zufällig mein Ohr und konfrontierte mich mit seinem heißen Atem. Heiß und kalt ... ich wusste gar nicht mehr woran ich zuerst denken oder was ich fühlen sollte, war wie erschlagen von seiner Nähe und knapp davor hysterisch aufzuschreien. Doch nicht einmal das getraute ich mich. Dabei machte sich dieser Mann nur einen Heidenspaß mich aus der Fassung zu bringen und auf seine primitive Art fertig zu machen. Was für ein verfluchtes Arschloch!

Nach kurzer Zeit verlor seine Nähe plötzlich an Aufdringlichkeit und selbst seine Hand verschwand aus meinem Nacken. Doch meine Beklemmung blieb und während ich noch zitterte, brüllte er bereits hinter mir einen neuen Befehl. Seine Männer trieben daraufhin die Geiseln dichter zusammen, arrangierten Sessel, stellten zusätzliche auf und integrierten meine Kollegen in den Rest der Gruppe. Das Umschichten von menschlicher Ware dauerte nur ein paar Minuten, doch auch das kam mir wie eine halbe Ewigkeit vor. Ständig erwartete ich eine feste Hand, einen zugewiesenen Stuhl oder wenigstens eine ruppige Bewegung in meine Richtung. Aber die schwarzen Kerle richteten ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf meine Kollegen und verhielten sich so, als wäre ich Luft oder nicht Teil dieser verfluchten Geiselnahme. Alle wurden fein säuberlich verschnürt und auf ihren Platz verwiesen, während ich wie neben mir stand und nicht begreifen konnte, derart ausgegliedert zu werden. Meine Gedanken rotierten, stachelten meinen Atem zu schneller, keuchender Höchstleistung an. Eine Ausgrenzung konnte nichts Gutes bedeuten.

Fünf der Männer gingen mit eindrucksvoller Präsenz in Stellung, um den Kreis der zusammengepferchten Geiseln zu bewachen. Ganze fünf! Gut, es waren an die 40 Geiseln, aber die waren verschnürt, verängstigt und daher ungefährlich. Es war also durchaus übertrieben ganze fünf Männer zur Bewachung abzustellen und vermutlich Taktik noch mehr Angst zu schüren. Die Geiseln sollten offenbar möglichst „klein“ gehalten werden, um jede mögliche Gefahr, die ein Mensch nun einmal darstellen konnte, auszuschalten.

Während die anderen Terroristen sich allmählich zu ihrem Anführer zurückzogen, stand der die ganze Zeit seelenruhig neben mir und beobachtete das Geschehen. Ohne seine seltsame Aufmerksamkeit für mich, konnte ich zwar ein wenig besser atmen, aber von wirklicher Ruhe konnte keine Rede sein. Immerhin war ich separiert worden und ging automatisch von etwas Grausamen aus. Dieses Brandmarken vor all den anderen als „anormale“ Geisel schürte mehr denn je meine Ungewissheit und ließ mich sogar wünschen, Teil jener festgezurten Menschen zu sein, die ja auch nichts anderes waren als Opfer. Opfer, die noch dazu von fünf riesigen Waffen in Schach gehalten wurden. Doch selbst dieser arme, wimmernde Haufen kam mir in meiner Position wie ein sicherer Hort vor.

Immer klarer witterte ich die kalte Bestätigung erstes Erschießungsopfer zu werden, hatte sein Vorhaben von Anfang an gewittert, seinen stechenden Blick auf mir gespürt und seinen ungewöhnlichen Fokus. Warum war mir ein Rätsel, aber von der ersten Sekunde unseres Zusammentreffens hatte er mich offenbar zum entbehrlichsten aller Opfer auserkoren. Ja, ich hatte es von Anfang an gewusst und dennoch wurden mir die Knie nun weich wie zerstampfter Wackelpudding. Alles schwamm vor meinen Augen und mir wurde furchtbar schlecht!

Für das Ende bin ich noch viel zu jung, viel zu ... lebendig. Gott, wie blöd das klang, auch wenn es das war, was ich dachte. Ich zitterte so sehr, dass ich wankte und drohte zu fallen ... als ich plötzlich von kräftigen Armen gestützt und in die Höhe gehievt wurde. Seit seiner „Nähe-Attacke“ verhielt er sich unbeteiligt und doch hatte er offenbar meine Panik erkannt und rechtzeitig eingegriffen, um mich vor einem Sturz zu bewahren. Dank seiner Stütze konnte ich mich zwar weiterhin auf den Beinen halten, doch wirklich *da* war ich deswegen nicht. Meine weiße Bluse war inzwischen vollkommen durchgeschwitzt und ich einem

hysterischen Weinkrampf nahe. Dennoch hielt er mich im Arm wie eine Geliebte, stützte mich und tätschelte mir sogar leicht die Schultern.

Beruhigungsgesten hin oder her ... mir gingen ständig Bilder von Menschen durch den Kopf, die sich vor lauter Todesangst die Seele aus dem Leib schrien, um wenigstens einen Teil der fatalen Angst aus ihrem Körper zu treiben. Doch raus ließ ich davon nichts. All das spielte sich ausschließlich in meinem Kopf ab, implodierte und entzündete einen inneren Flächenbrand, der mich zu verzehren drohte. Kein Schreien und Weinen hätte mir jetzt noch helfen können. Ich war auf verlorenem Posten, stand einsam und verlassen da und hatte zu funktionieren. Dabei sehnte ich mich nur nach etwas Ruhe oder einer kurzen Pause.

Wie unter Zwang warf ich noch einen letzten, hektischen Blick zum sicheren Nest, das von fünf starken Männern beschützt wurde.

Wie bitte? Beschützt? Was für ein Blödsinn ... schalt ich mich selbst und versuchte damit den bereits unerträglich gewordenen Adrenalinschub in meinem Körper unter Kontrolle zu bringen.

Sie schützen nicht! Sie bedrohen ... schrie mein Verstand und obgleich ein winziger Teil meines Gehirns das zu begreifen schien, hätte ich mein letztes Hemd (oder auch die ruinierte Bluse) dafür gegeben, mit einem von den Nesthockern dort drüben zu tauschen. Die anderen waren zwar in erster Linie mit sich und ihren Körperfunktionen beschäftigt, doch erste mitleidige Blicke konnte ich durchaus auffangen. Allmählich war ihnen meine Sonderstellung also doch aufgefallen und keiner der anderen meldete sich freiwillig oder wollte mit mir tauschen. Märtyrer und Helden gab es nur in Filmen, in Wirklichkeit waren die schon lange ausgestorben.

Der Griff um meinen Oberarm wurde verstärkt und deutete mit einer leichten Drehung an, dass ich mich zu bewegen hatte. Mein Körper folgte automatisch, war wie in Trance, tat aber was ihm gezeigt wurde. Artig folgte er der vorgegebenen Richtung, obwohl die eindeutig aus dem Speisesaal hinausführte.

Auf dem Gang schlug mir dann kühle Luft entgegen, belebte mich kurz und riss mich aus meiner inneren Lethargie. Es war ein leises Erwachen, ein Anklopfen an meine Lebendigkeit und ein Impuls, sich nicht weiter gehen zu lassen. Ich war schließlich noch nicht tot und durfte nicht so einfach aufgeben! Nein, ich musste kämpfen und irgendwie verhindern, von diesem Idioten eine Kugel in den Kopf geschossen zu bekommen. Wer waren diese Männer denn auch schon, dass sie meinten, meinen Lebensfunken so mir nichts dir nichts auslöschen zu können? Ich wollte leben und nicht nur das ... ich wollte vor allem auch lieben.

Gott, das klang so kitschig und war doch das Einzige, woran ich denken konnte. *Hermann, geliebter Hermann!* Wenn ich ihn doch nur in die Arme schließen und einfach wieder glücklich sein könnte! Sollten diese schwarzen Spinner doch ruhig bekommen was immer sie wollten, solange ich nur wieder zurückkehren konnte in mein einfaches, schönes Leben.

Noch während ich in Gedanken zwischen Kampfgeist und seelischem Niedergang wankte, legte sich von neuem *seine* Hand besitzergreifend in meinen Nacken. Warm und wie eine Liebkosung ließ er sie dort liegen während er so nebenbei ein paar Befehle an seine Männer erteilte. Mir aber wurde kein bisschen warm durch seine Berührung. Vielmehr lief es mir eiskalt über den Rücken, denn ich ahnte die Ruhe vor dem Sturm oder eben die Beruhigung vor dem Mord. Und als dann seine Männer auch noch allesamt fort gingen, meinte ich endgültig mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Doch der Anführer ließ sich mit einer Brutalität Zeit und streichelte vorerst noch leicht meinen Nacken. Dann brummte er etwas Unverständliches und schob mich mit leichtem Druck ins nächstgelegene Büro.

Gesprochen wurde außer diesem seltsamen Gebrummel nichts ... was die reinste Folter war, weil er mich absichtlich im Unklaren ließ. Ich setzte zwar brav einen Fuß vor den anderen, stakste irgendwie aufrecht in dieses verfluchte Büro, war aber komplett durch den Wind und zitterte mir die Seele aus dem Leib. Dabei hätte ich gerne Stärke bewiesen oder diese panische Angst negiert.

Der erste Schritt ins Büro war dennoch wie ein Schritt in eine Zelle. So, als würde ich nun endlich zur Schlachtbank geführt, um den Teppich im Vorraum nicht zu versauen.

„Rede mit ihnen!“, zischte er plötzlich und durchbrach mit seiner schroffen Forderung meine verrückten Hirngespinnste. Der zärtliche Druck seiner Hand verschwand und mit grober Bösartigkeit stieß er mich hin zu einem Schreibtisch auf dem ein Telefon stand. Der Schubs war nicht ohne, doch ich konnte mich rechtzeitig vor dem Tisch abfangen. Außerdem dämmerte mir allmählich, dass ich viel zu viel in meine Situation hineininterpretiert hatte.

Natürlich war ich immer noch nervös, doch ich hatte begriffen, dass ich vorerst nicht das erste Hinrichtungsoffer sein sollte, sondern der Polizei Auskunft über die Situation hier geben musste. Meine Aufgabe war es also zu telefonieren ... nicht mehr und nicht weniger! Die Erleichterung darüber war nicht mit Worten zu beschreiben und mir sicher mit aller Deutlichkeit ins Gesicht geschrieben. Doch auf Gefühle und Befindlichkeiten reagierte der Mistkerl sowieso nie. Er hatte einen Plan und den zog er strikt durch, egal was seine Geisel gerade durchmachte oder nicht.

Als er langsam meinen Knebel löste, hätte ich am liebsten vor Freude geweint, weil es wie eine Befreiung war ... zumindest bis zu jenem Moment, als er mit seinem Daumen fest und wie selbstverständlich über meine Lippen strich. Es war nur ein weiteres Spiel, eine lässige Unangebrachtheit und sie schmerzte, als hätte er mich gerade mit glühenden Eisen bearbeitet. Natürlich zuckte ich zurück, doch er reagierte nicht darauf, lächelte vermutlich nur blöde hinter seiner Maske, blickte mir aber nicht einmal in die Augen. Für ihn waren diese Übergriffe eine Nebensächlichkeits, denn ihm war egal, ob er mich damit verletzte oder einem Nervenzusammenbruch näher brachte. Dabei hatte ich jeden Moment die Polizei am Apparat, mich zu konzentrieren und ja nicht zu verplappern. Also wenn er nur ein bisschen mehr Grips und Einfühlungsvermögen besessen hätte, wäre ihm sein unpassendes Verhalten doch aufgefallen, hätte er mich doch nicht unnötig aus der Fassung gebracht, oder? Aber vielleicht war ja genau das mein Denkfehler! Vielleicht wollte er ja ein Fehlverhalten provozieren, um endlich seine Blutgier zu stillen. Eine ungeschickte Geisel hatte schlicht den Abgang zu machen und so wie der der Kerl immer wirkte, musste er richtig geil darauf sein, es endlich Krachen zu lassen.

Während ich also wieder einmal zwischen Verzweiflung und Wut schwankte, nahm er bereits den Hörer an sich und drückte die Tasten, um eine Verbindung herzustellen. Und diese Gelegenheit nutzte ich, um mir erstmals zu überlegen, was ich der Polizei überhaupt sagen sollte und wie! Vorausgesetzt natürlich, dass es überhaupt die Polizei war, die mich da am anderen Ende erwarten würde. Der idiotische Kerl hielt es ja nicht einmal für notwendig mir irgendetwas zu erklären. Wortlos und mit einer Kälte in den Augen, die jede Wut unangebracht machte und automatisch vergessen ließ, reichte er mir den Hörer.

Klappe die Erste ... Geisel funktioniere! Bereits aus der Entfernung konnte ich schon ein ungewöhnlich lautes Brüllen aus dem Apparat vernehmen und kombinierte, dass der Gesprächspartner recht frustriert und nicht gerade mit Geduld gesegnet war. Jemand stellte unaufhörlich Fragen, in tiefer Stimmlage und mit energischer Intention. Also griff ich schnell nach dem Hörer, um den anderen nicht noch mehr zu provozieren oder gar ein Scheitern wegen Langsamkeit zu verursachen. Den Kloß im Hals musste ich dennoch erst einmal wegräuspern.

„Hallo ...“, sagte ich und schluckte laut, weil meine Kehle vollkommen ausgetrocknet war. „Hier spricht Sandra Auermann ... äh, und ich bin eine der Geiseln hier im Rossmann-Konzern.“

Stille am anderen Ende! Der unbekannte Gesprächspartner schien sich plötzlich in Luft aufgelöst zu haben, denn nicht einmal sein Atem war mehr zu hören.

Aber was, verdammt, sollte ich noch sagen? Nach dem lauten, ungeduldigen Geplärr von vorhin hatte ich mit allem gerechnet, aber sicher nicht mit einem verblüfften, stillnachdenklichen Gesprächspartner. Das war so unpassend, dass ich automatisch davon ausging, einen Fehler gemacht zu haben.

Unsicher blickte ich in die eiskalten Augen meines Geiselnehmers und suchte nach einem Hinweis oder eine Hilfestellung. Doch dieser Eispflock zeigte wie immer keine Reaktion, sondern ließ mich an eine imaginäre Wand anrennen. Der Druck wurde dadurch noch viel größer und ich hatte das unerträgliche Gefühl die volle Verantwortung tragen zu müssen. Aber dann tat sich etwas am anderen Ende. Zuerst war es nur ein leises Knacken, dann die verschwörerisch klingende Stimme eines Mannes.

„Wie viele sind es?“, fragte er so eindringlich, dass ich im ersten Moment sogar fast darauf geantwortet hätte. Doch meine Alarmglocken schrillten so heftig, dass ich diese Frage im zweiten Ansatz doch noch rechtzeitig als unqualifiziert und dumm entlarven konnte. Ich steckte hier in einer mittleren Katastrophe und dieser Spinner am anderen Ende glaubte tatsächlich zweckdienliche Informationen zu bekommen, wo doch der schlimmste aller Geiselnnehmer gerade neben mir stand! Ja, war die Welt denn komplett verrückt geworden?

Von einer Sekunde auf die andere wurde ich total wütend. So stinksauer, dass ich am liebsten durchs Telefon gekrochen wäre, um dem Idioten die Augen auszukratzen.

„Glauben Sie wirklich, dass ich die Antwort auf Ihre *bescheuerte* Frage auch nur eine Sekunde überleben würde?“ brauste ich auf, ohne auch nur einen Blick auf mein eiskaltes, terroristisches Gegenüber zu riskieren. Wenn ich schon scheiterte, dann wollte ich die Bestätigung dafür nicht gleich in seinen mörderischen Augen finden. Ein Schimpfwort lag mir auch noch auf der Zunge, aber das konnte ich gerade noch verhindern. ALLES wollte ich schließlich auch wieder nicht falsch machen. Fakt aber war, dass der Polizist am anderen Ende null Kompetenz bewies und keinen Schimmer hatte, wie man mit einer verängstigten Geisel umzugehen hatte. Und verängstigt war ich, selbst wenn ich noch wütend werden konnte.

Das leise Gurren meines blauäugigen Monsters bekam ich zwar mit, aber erst als ich zu ihm hochblickte, entdeckte ich erneut diese seltsame und unpassende Freundlichkeit in seinen Augen. So wie es schien, hatte ihn meine wütende Reaktion nicht verärgert, sondern im Gegenteil sogar gefallen. Irgendwann meinte ich sogar ein Zwinkern zu sehen, als wäre das alles hier ein riesengroßer Spaß und ich sowieso nur der Depp vom Dienst. Was für ein kranker Spinner der Kerl doch war! Er war das personifizierte Übel und für mich der Tod in Person, denn mit eben diesem Lächeln, diesem unausgesprochenen Schalk, würde er mir jederzeit eine Kugel in den Kopf jagen. Was mich anging, hatte ich jedenfalls richtig reagiert, denn ich hatte keine essentiellen Informationen preisgegeben.

Als er mir den Hörer aus der Hand nahm, hatte ich dennoch das Gefühl, versagt zu haben. Mein Verstand hatte zwar die Notbremse gezogen und mich nicht auf eine völlig falsche Frage antworten lassen, aber das alles war doch mehr als ich verkraften konnte. Ich wankte bedenklich, stand kurz vor einem inneren Niedergang und wollte doch nur unauffällig bleiben.

„Nur ja keinen Angriffspunkt liefern!“, sagte ich mir leise vor, achtete mehr auf meine Atmung und versuchte das Zittern unter Kontrolle zu bringen. Irgendwie würde es mir schon gelingen, noch ein Weilchen auf den Beinen zu bleiben.

In seiner Sprache, vermutlich russisch, schleuderte der Blauäugige nun ein paar bissige Kommentare ans andere Ende des Telefons und machte so dem unfähigen Polizisten auf seine Weise klar, was hier Sache war. Dass er in seiner Landessprache redete, war für mich ein Zeichen seiner Wut, aber vielleicht wollte er auch nur nicht, dass ich seine Forderungen mitbekam. Er brüllte und zischte bei ein paar Lauten so eindringlich, dass ich Gänsehaut bekam und automatisch ein wenig von ihm fortrückte. Ja, der Kerl war ziemlich wütend und wirkte dennoch dabei unheimlich kontrolliert. Ob der dämliche Polizist auch nur ein Wort verstand, konnte ich nicht sagen, aber vielleicht war er Dolmetscher oder sonst irgendwas, nur eben kein Polizist.

Egal, darüber konnte ich mir nicht länger Gedanken machen, denn *sein* Testosteron verbreitete sich gerade rasend schnell in dem kleinen Raum, schüttelte mich durch, machte mir Angst und war ... dennoch nicht ausschließlich unangenehm. Es war schon ein wenig seltsam und – ja – auch verrückt, aber es war ein kribbeliges Gefühl der Faszination für seine überschäumende Lebensenergie und Zielstrebigkeit.

Aus irgendeinem Grund war meine Angst in etwas anderes hinein gekippt, hatte sich verändert und lag nun hinterhältig lauernd in meinem Innersten, jederzeit bereit, hervorzubrechen und mich zu überschwemmen. Vielleicht war es mein Hilfsmittel, die Situation zu überstehen, meine persönliche Rettungsmaßnahme oder meine Version, sich mit der Situation zu arrangieren. Ich kannte mich ja selber nicht mehr aus, aber während er sich dominant am Telefon gebärdete, konnte ich meine Augen plötzlich nicht mehr von ihm lassen. Alles war bei diesem Raubtier perfekt in glatte, schwarze Stoffe gepackt, betonte hier, unterstrich dort. Der Mann war ein einziges, durchtrainiertes Muskelpaket, in dem jede Faser unter Strom stand und förmlich danach schrie, gestreichelt zu werden, um loszulassen und zu genießen. Natürlich war es eine seltsame Überlegung, doch es war schließlich nicht meine erste an diesem verrückten Tag. In einer anderen Situation (oder einem anderen Leben?) hätte ich den Typen womöglich sogar als anziehend und sexy bezeichnet. Der eng anliegende Anzug, der gestählte Körperbau, die vermutete militärische Kampfausbildung ... all das weckte plötzlich in meinem Reptilienhirn eine Sehnsucht, die ich eigentlich gar nicht wollte. So verrückt das also auch gerade sein mochte, so sicher wusste ich plötzlich, dass ich diesen Fiesling anziehend fand. Sein Anzug wirkte ja auch wie eine geschmeidige, schwarze Einheit, die von seinen Hosen nahtlos in seine schwarzen Militärschuhe überging und von den Ärmeln wiederum in seine Handschuhe. Es war wie eine zweite Haut, umschmeichelte spielerisch hart gestählte Muskel und saß einfach verdammt perfekt.

Moment! ... dachte ich verwirrt, weil ich gerade ziemlich daneben war. Etwas Erotisches an einem Verbrecher zu finden, der gerade 40 Menschen gefangen hielt, war alles andere als normal. Dann erst fiel mir ein winziges Detail an ihm auf und ich erschrak. Seine Hände steckten in schwarzen Handschuhen, aber aus irgendeinem Grund beunruhigte mich das plötzlich. Ja, hier stimmte etwas definitiv nicht! Ich wusste zwar nicht gleich was es war, doch allmählich dämmerte es mir.

Seine Hand in meinem Nacken! Die Berührung an sich war ja schon recht unpassend gewesen, aber offenbar hatte er extra seinen Handschuh ausgezogen, um mich mit nackter Haut anfassen zu können.

Aber warum nur? ... überlegte ich fieberhaft und klammerte mich fester an die Kante des Schreibtisches. Meine abartige Anwandlung von vorhin, die Faszination an seinem Körper ... all das war damit schlagartig Vergangenheit. Die Vorstellung, dass er nicht nur spielte, sondern absichtlich intime Nähe provozierte, machte mir eine Heidenangst. So, wie es der ganze Mann schon die längste Zeit tat. Automatisch ging ich einen Schritt zurück und versuchte mehr Distanz zu erreichen, denn ich stufte ihn immer mehr als unzurechnungsfähig ein.

Inzwischen knallte eben dieser Mann den Hörer zurück auf den Apparat und brummte ein Schimpfwort in seiner hart klingenden Sprache. Wütend, wie er wirkte, war ich versucht, einen weiteren Schritt von ihm abzurücken, doch das ließ er nicht zu. Als hätte er meinen bloßen Gedanken erraten, kam er schnell zu mir, baute sich auf und benebelte mich augenblicklich mit seiner machtvollen Aura. Doch seine tiefe Stimme war nicht so bedrohlich wie erwartet, auch seine Haltung war es nicht. Stattdessen blinzelten seine Augen erneut schelmisch zu mir herunter.

„Du hast deine Aufgabe sehr gut gemacht, Sandra!“, lobte er. „Aber ich war mir sicher, dass du diesen Teil zu meiner Zufriedenheit erledigen wirst!“

Gott sei Dank! ... ging es mir erleichtert durch den Kopf, denn eine Geisel, die so zufriedenstellend telefonieren konnte, wurde vermutlich nicht gleich im nächsten Moment erschossen. Was für ein Segen also! Der Herr und Meister war zufrieden und ich einem Bonus oder einem Zeitaufschub durchaus näher. Zumindest glaubte ich das in meiner grenzenlosen Naivität. Aber solch eine „Entspannung“ konnte ein terroristisches Schwein sich natürlich nicht leisten. Angst war der Zünder und Garant für reibungslose Herrschaft! Während ich also noch aufatmete, machte er bereits wieder alles zunichte.

Es war nur eine kurze Bewegung, ein schneller Ruck, doch es war, in der Sekunde in der es geschah, etwas Endgültiges, Leben veränderndes. Das wusste ich so sicher wie das Amen im Gebet, denn in einer Art mentalen Zeitpause hatte ich plötzlich das Gefühl, einen Blick in meine Zukunft werfen zu können. Und zwar in eine, die es ab nun nicht mehr geben würde. Was nutzte schon ein kurzer Hoffnungsschimmer, wenn als Antwort darauf gleich mit aller Härte gezeigt wurde, wie wenig das eigene Leben noch wert war?

Wie gesagt – es war nur eine kurze Bewegung. Aber genau mit der riss er sich die Maske vom Kopf und offenbarte in einem Anflug von Größenwahn sein wahres Gesicht. Ohne ein Wort der Erklärung zeigte er was er hatte, stand einfach nur da und veränderte nicht einmal den Ausdruck seiner stahlblauen Augen. Seine markanten Züge wirkten wie für die Ewigkeit in Stein gemeißelt, auf männlich herbe Art sogar attraktiv. Die Kälte, die aber von ihm ausging und die Gefahr ließ mich frösteln, innerlich erschauern ... ebenso wie die Konsequenz seiner Handlung, die mir augenblicklich bewusst wurde: Ab nun war ich verloren, denn niemals konnte eine Geisel eine solche Offenbarung überleben. Mit diesem unverschämte gleichgültigen Akt, hatte er demnach nicht nur sein wahres Aussehen preisgegeben, sondern in erster Linie mein Todesurteil unterzeichnet. Seine ausdruckslose Miene war dabei wie ein Schlag ins Gesicht, seine lässige Haltung eine einzige Provokation. Es schien, als hätte er aus rein spontaner oder übler Laune beschlossen, das Spiel mit mir zu verschärfen.

Ohnmächtige, hilflose Wut schnürte mir die Kehle zu, wanderte mit ganzer Wucht in meinen Magen und drohte mich mit krampfartigen Zuckungen zu Boden zu drücken. Mein Kreislauf spielte verrückt und ich taumelte. Außerdem hatte ich panische Angst und das mehr denn je. Immerhin hatte er seine Maske gelüftet, hatte die imaginäre Grenze zwischen Aggressor und Opfer entfernt und noch mehr von seiner unerwünschten, intimen Nähe erzwungen. Egal wie dünn der schwarze Stoff in Wirklichkeit war, er hatte als Barriere fungiert.

Nein ... hallte es verzweifelt durch meinen Kopf, während ich viel zu hektisch atmete und ein Zuviel an Sauerstoff durch meinen Körper trieb. Die Panik hatte mich endgültig in ihrer Gewalt, ließ helle Lichtpunkte durch den Raum tanzen und drängte doch auch bedrohliche Schwärze unaufhörlich in mein Gesichtsfeld.

Und dann stürzte ich ab, fiel und polterte durch die Schwerelosigkeit der Zeit – in eine Tiefe, die mich für einen kurzen Moment alles vergessen ließ.

Zum ersten Mal in meinem Leben war ich ohnmächtig geworden und offenbar genau in *seinen* Armen gelandet. Anfangs flatterten meine Lider und in meinem Kopf summt es, aber allmählich kam ich zu mir und erkannte mit Entsetzen den unmaskierten Mann. Impulsiv stieß ich mich von seinem harten Körper fort, hielt sogleich meinen schmerzenden Kopf, hörte das Blut unnatürlich in meinen Ohren rauschen. Alles drehte sich ... in meinem Kopf und um diesen verfluchten Kerl, der allem Anschein nach von Anfang an geplant hatte mich zu töten.

„Warum nur?“, krächzte ich, weil ich zutiefst bestürzt war und nach einer Antwort suchte. Es war kein vollständiger, gut formulierter Satz, aber er war verständlich, selbst für einen groben Klotz wie ihn. Und er reagierte auch, obgleich weniger auf die Frage, als auf *mein* Verstehen. Ja, er war zufrieden. Zufrieden mit meiner Telefonleistung, zufrieden mit meinem schnellen Fassungsvermögen und damit dem Erkennen der Situation. Aber bei all seiner Zufriedenheit wusste ich instinktiv, dass ich mich damit nur noch tiefer in die Scheiße geritten hatte. Der Mann war krank und machte sich einen Spaß daraus, seine Geisel zu bedrängen und immer eine Stufe weiter in die Angst zu treiben. Dabei war es auch dieses Mal nur ein Gefühl, denn sein Gesicht zeigte kaum eine menschliche Regung. Ich glaub, er blinzelte nicht einmal. Lediglich diesen höhnischen Spott konnte er sich nicht verkneifen und der troff mittlerweile aus jeder Ritze seines verflucht schwarzen Gewandes.

Gott, wo war ich da nur hineingeraten und warum hatte dieser Typ mich von Anfang an gesondert behandelt und derart ins Visier genommen? Zuerst hatte ich noch an ein Trugbild meiner eigenen Angst geglaubt, doch inzwischen wusste ich, wie viel mehr Aufmerksamkeit er mir entgegenbrachte. Aus irgendeinem Grund wollte dieser Mann mich töten, aber weil ein Teil von mir diese Tatsache verweigern wollte, fragte ich noch einmal laut und deutlich nach dem *Warum*. Doch dieser Kerl zeigte nur ein kurzes, fieses Lächeln und dachte gar nicht daran zu antworten. Für ihn war es nur ein köstlicher Spaß, während es für mich schlicht ums Überleben ging.

Seine Augen verdunkelten sich, als würde ein mächtiges Gewitter am Horizont aufziehen und statt zu reagieren, zurückzuweichen oder auf Abwehr zu gehen, staunte ich nur über die krasse Veränderung in diesem ungewöhnlich hellen Blau. Erst als ich gepackt wurde, dämmerte mir, dass er eine weitere Attacke auf mich vorhatte. Gegenwehr war längst nicht mehr möglich, dafür hielt er mich zu fest und wirkte zu entschlossen. Allem Anschein nach wollte er mich küssen, denn sein Blick war auf meine Lippen gerichtet und die körperliche Nähe mittlerweile so penetrant, dass ich sogar seinen Atem auf meiner Haut spüren und sein Rasierwasser riechen konnte. Erzwungene Nähe während einer terroristischen Aktion hatte ich mir eher innerhalb der Geiselnreihen vorgestellt, weil sie ja doch gefesselt und dicht gedrängt beieinander verharren mussten. Aber *das* hier war ja wohl so etwas von bescheuert und verkehrt, selbst für einen machtgeilen Macho wie ihn. Seltsam was man alles denken konnte, während man den Kopf hin und her bewegte um lusternen Lippen zu entkommen. Wirklich Zeit ließ er mir freilich nicht dafür, denn er packte meinen Kopf, hielt ihn fest und holte sich in nullkommanix wonach ihm der Sinn stand. Unnachgiebig presste er seine Lippen auf meine und stahl sich einen kurzen, aber einfachen Kuss von mir.

„Mmmmh!“, brummte er zufrieden während ich heilfroh war, von seinen Lippen befreit zu sein. Wie brennendes Fleisch hatten sie mich versengt, mich zu Tode erschreckt.

„Nicht!“, flüsterte ich und wand meinen Kopf erneut zur Seite, um seiner Nähe und seinem Blick zu entkommen. Doch seine Reaktion auf mein „*Nicht!*“ war nicht gerade das, was ich mir ersehnt hatte. Erneut stürmte er vor, packte meinen Kopf und holte sich mit Leichtigkeit meinen Mund zurück. Dieses Mal konnte allerdings keine Rede mehr sein von einem „einfachen Kuss“, denn seine Zunge stürmte energisch vor. Ganz egal, ob sie auf fest zusammengepressten Lippen traf oder nicht. Sein Ansturm war ohnehin zu stark, meine Barriere alsbald durchbrochen. Mit Leichtigkeit teilte er meine Lippen, öffnete für seine

Zwecke und begann mit wildem Ungestüm meinen Mund zu erforschen. Meine Hände waren gebunden und sein Griff um meinen Körper so fest, dass ich keine Chance hatte mich zu wehren. Wut und Abscheu ließen meinen Magen rebellieren, denn seine männliche Kraft und Leidenschaft war nicht zu verleugnen. Natürlich zeigte ich auf sein wildes Begehren keine Reaktion und konzentrierte mich ausschließlich auf die Brutalität und Grausamkeit der Handlung. Hier gab es schließlich keine *wirkliche* Leidenschaft sondern nichts als Terror und Machtanspruch.

Endlos lange wühlte er in mir herum und als er mich doch endlich freigab, war ich wie betäubt von seinem Übergriff. Meine Lippen brannten, meine Seele fühlte sich beschmutzt, aber er lächelte nur zufrieden und schmatzte leise, weil er die ganze Situation und meine schockierte Reaktion offenbar amüsan fand. Der Mistkerl stahl sich also zwei Küsse und verurteilte mich so nebenbei zum Tode! Mir war zum Schreien, Heulen, Kratzen und doch brachte ich nicht einmal einen Ton hervor. Vor allem, weil er sein Spiel weiter voran trieb und noch lange nicht mit mir fertig war! Denn jetzt ... gerade jetzt hauchte er mir doch tatsächlich etwas ins Ohr, das wie ein russisches Liebeslied klang.

Ein Lied! Wie bescheuert musste man eigentlich sein, um in solch einer Situation eine harte Sprache weich klingen zu lassen? Es war verrückt. Nein! *Er* war verrückt, denn solch ein Vorgehen war schlicht unangebracht, unprofessionell und ... über die Maßen *verwirrend*. Dabei hatte dieses Scheusal wahrscheinlich nur im sanftesten Russisch mein bevorstehendes Ende beschrieben, hatte seine perversen Gedanken offenbart und es doch klingen lassen, wie ein leises Liebeslied.

Als er endlich sein aufdringliches Gewisper beendet hatte, gab er mich frei und ich taumelte kurz. Ja, ich war schockiert und wollte mich am liebsten wie ein verletztes Tier irgendwo in Sicherheit bringen. Ich fühlte mich hundeehend und wäre am liebsten in mich zusammengesunken, weil dieser Mann so pervers krank war.

Er beobachtete mich genau und schien tatsächlich jede Erschütterung und jedes Zittern meines Körpers in sich aufzunehmen und zu genießen. Mit dieser Beobachtungsnummer ließ er sich elend lange Zeit und erst als er meinte genug gesehen zu haben, zog er seine Maske wieder über ... und schickte mir einen unverschämten, schwarzen Flugkuss. Dabei plagte ich mich gerade damit, seine um Sinnlichkeit bemühte Stimme vollständig aus meinem Kopf zu verbannen. Mit diesem seltsamen Lied hatte er sich nämlich gnadenlos in mein Hirn gefressen und vermutlich sogar langfristigen Schaden angerichtet. Nichts konnte ich mehr sagen, nichts mehr denken ... und das war gut so, denn mit seinem Zeigefinger deutete er vor seinen verhüllten Mund und zeigte, dass ich genau das zu tun hatte ... zu schweigen! Seine Haltung war dabei nicht wirklich bedrohlich, doch ich war inzwischen so eingeschüchtert, dass ich wie verrückt nickte, nur um meine positive Bereitschaft zu demonstrieren. Außerdem, wem hätte ich schon von seinem Übergriff erzählen sollen? Von einer geknebelten Geisel zur nächsten kam „stille Post“ ein wenig mühsam rüber und bei der erschlagenden Macht, die von diesem Mann ausging, blieb mir sowieso keine andere Wahl, als das perfekt willige Opfer zu mimen.

Offenbar zufrieden über meiner Reaktion, zwinkerte er mir zu und schob mir prompt wieder den Knebel in den Mund. Er zurrte ihn fest und ließ dabei wie zufällig seine Hand auf meiner Wange liegen. *Und zum Kuckuck!* Schon wieder flüsterte er etwas in seiner Sprache, weich und melodisch, streifte mich mit seinem heißen Atem, berührte mich durch den schwarzen Stoff mit seinen Lippen, ... ehe er mich ohne Vorwarnung plötzlich packte und zur Türe zog. Der üblich harte Griff kam so unerwartet, dass ich zusammenzuckte und automatisch an Zuckerbrot und Peitsche dachte. Ich war versucht aufzuschreien, doch er zeigte kein weiteres Interesse an mir, ignorierte meine Gezappel und zerrte mich ohne Umschweife zurück in den Speisesaal.

Endlich wurde ich in den verschwitzten, ängstlichen Kreis der anderen Gefangenen integriert und nahm zittrig Platz. Die neugierigen Blicke der anderen versuchte ich tunlichst zu ignorieren. Und damit meinte ich nicht nur die anderen Geiseln, denn selbst die restlichen Terroristen stierten mich an, als wäre ich plötzlich die neue Jahrmarktattraktion geworden. Meine „Sonderstellung“ war mit einem Mal offenbar sehr deutlich geworden, hatte bei manchen Geiseln sogar Missgunst und Ekel ausgelöst. Zumindest bildete ich mir ein, das auf ihren Gesichtern sehen zu können. Sicherlich zeigten manche auch Mitgefühl, doch angenehm war die Situation nicht und wenn ich an die zwei Küsse des Anführers dachte, begann ich mich sogar zu schämen und tatsächlich schuldig zu fühlen. Als hätte ich etwas provoziert oder in Gang gesetzt, obwohl ich doch die Geisel war, das Opfer. Aber bei der Vielzahl von außerordentlichen Gefühlen wusste ich einfach nicht mehr was echt oder unecht, berechtigt oder falsch war. Fakt war nur, dass ich vollkommen durcheinander war, aber wenigstens vorerst meinen Zweck für den Anführer erfüllt hatte.

Während ich also noch mit meinem seelischen Gleichgewicht und der Scham kämpfte, unterhielten sich die Verbrecher angeregt mit ihrem blauäugigen Meister, ehe der mit ein paar von ihnen wieder ging. Zurück blieben drei Männer als Wache. Sie lachten laut und oft, posierten dazwischen ständig mit ihren Waffen, sahen manchmal zu den Geiseln, zu mir und dann wieder auf ihre klobigen, schwarzen Armbanduhren.

Waffen wie Riesenspimmel, Uhren wie Rieseneier! Dabei wirkte ihr selbstherrliches Gebaren mit der Zeit sogar entspannend, weil es zeigte, dass sie gerade keinen übermäßigen Stress hatten. Es war schon irgendwie verdreht, aber je mehr sie sich über uns lustig machten, desto mehr vermittelten sie uns das Gefühl, „Pause“ zu haben.

Stunden des Wartens vergingen. Endlos lange und unbequem zogen sie sich dahin und waren in ihrer wirklichen Dauer nicht abzuschätzen. Die meiste Zeit versuchten sich die Leute nicht zu bewegen, um sich möglichst unauffällig zu verhalten. Doch je länger es dauerte, desto öfter musste man auch schon mal das Gewicht verlagern oder die einschnürenden Fesseln ein wenig lockern ... und mit der Zeit wurde das Wetzen und Seufzen von vierzig Geiseln ebenso unerträglich, wie das Warten an sich.

Unterbrochen wurden diese unangenehmen Stunden lediglich von kurzen Pinkelpausen, die von den Geiselnehmern je nach Bedarf und Dringlichkeit eingelegt wurden. Selbst hier wurde deutlich, wie gut organisiert diese Bande vorging und warum gerade drei Männer bei uns zur Bewachung verblieben waren. Wurde nämlich ein WC-Trupp nach draußen geführt, so verblieben immerhin noch zwei bewaffnete Männer über, die uns gezielt aus zwei verschiedenen Winkeln unter Beobachtung halten konnten. Alles an diesem Unternehmen war offenbar perfekt geplant, selbst wenn es um eine Nebensächlichkeits wie Pinkelpausen ging. Lediglich der Unsicherheitsfaktor „Polizei“ schien den Terroristen einen Strich durch die Rechnung zu machen, denn wie es aussah, liefen die Verhandlungen nicht so wie erwartet. Zumindest hatte ich das Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Wie auch? Einen derartigen Fall hatte es noch nie gegeben. Die Wiener Polizei und ihre Sonderkommandos konnten also gar nicht optimal vorbereitet sein. Dabei waren genau diese Verhandlungen ausschlaggebend für das Gelingen der terroristischen Aktion und für unser Überleben.

Der Stress, die Warterei, die Hitze und die Schmerzen wurden mit der Zeit unerträglich. Auch mich plagte bereits eine volle Blase, weil ich eine rechtzeitige Befreiungsaktion ersehnt hatte, um rechtzeitig zu Hause pinkeln zu können. Doch der natürliche Verlauf war nicht zu stoppen und so meldete ich mich, um endlich auf die Toilette gehen zu können. Wie alle anderen gab ich also mit dumpfen Lauten zu verstehen, was mein Begehren war. Selbst mit Knebel war das keine große Sache und ich konnte sehen, dass sie mich verstanden. Also erwartete ich das übliche Brummen und danach die entsprechende Reaktion. Aber aus

irgendeinem Grund, verlief die „Aktion WC“ bei mir anders als beim Rest der Mannschaft. Keiner der drei Männer bewegte seinen Arsch auch nur ansatzweise in meine Richtung. Zuerst diskutierten sie nur blöde rum, schienen zu beratschlagen und wirkten alles in allem irgendwie unschlüssig. Dann aber verließ einer von ihnen den Speisesaal und ich verstand gar nichts mehr, denn ich saß immer noch auf meinem Stuhl, fand keinerlei Beachtung.

Beunruhigt sah ich in die Runde und konnte mir gar nicht erklären, warum ich selbst jetzt noch von den Terroristen *anders* behandelt wurde. Ihr ganzes Verhalten war ein einziges Rätsel und ich mir keiner Schuld bewusst. Die Antwort auf meine ungestellte Frage bekam ich jedoch schneller geliefert als mir lieb war, denn der schwarze Mann hatte seinen Anführer geholt.

Nicht schon wieder! ... ging es mir panisch durch den Kopf, weil alleine sein Anblick eine furchtbare Beklemmung in mir auslöste. Separation durch und mit diesem Perversling war das Schlimmste was ich mir vorstellen konnte. Mir schwante Schlimmes und allmählich kapierte ich auch, warum bei Karins Toilettengang derart dumm gelacht und zu mir herübergesehen worden war.

Klar! Der Anführer hatte Anspruch auf mich erhoben, mich von Anfang an gebrandmarkt und wollte nun sein persönliches Vergnügen daraus ziehen. Am liebsten hätte ich meinen Wunsch nach einer Pinkelpause gleich wieder rückgängig gemacht, doch ab einem gewissen Grad der körperlichen Dringlichkeit war das schlicht unmöglich. Ich zwickte ja schon die längste Zeit auf Teufel komm' raus und musste einfach demnächst auf eine Toilette. *Aber mit ihm?* Das war schlicht der Horror. Aber ich hatte nun einmal keine Wahl und so stand ich mit rotem Kopf und unter dem neuerlichen Interesse aller anderen auf, um geradewegs zu *ihm* gebracht zu werden.

Mit hell lachenden Augen nahm er mich in Empfang, packte mich fest am Oberarm und führte mich ohne ein Wort zu verlieren aus dem Speisesaal. Meine Gedanken kreisten ständig um mein bevorstehendes Ende, um Vergewaltigung oder um Folter. Schweiß stand mir auf der Stirn und ich stolperte wie ein ängstliches Fohlen hinter ihm her.

Welcher Terroristenanführer nahm sich aber auch die Zeit, eine der Geiseln persönlich zur Toilette zu begleiten? Das war schlicht und ergreifend absurd, passte nicht zur verbrecherischen Aktion oder zu den trainierten Kerlen, die alles in allem doch recht professionell wirkten. Irgendetwas lief hier gegen jede Konvention (abgesehen davon, dass eine Geiselnahme an sich schon gegen alle Regeln verstieß).

Beim Betreten des Toilettenraums wurde mir fast schlecht von seiner aufdringlichen Nähe. Er hielt zwar den gleichen Abstand wie bisher, doch seine Präsenz schien sich in dem kleinen Raum wie auf schwarzmagische Weise zu verdreifachen.

Einen Moment blickte er mir streng in die Augen, dann löste er meine Handfesseln und entfernte langsam den Knebel. Im Prinzip hätte ich für das Lösen der Fessel dankbar sein sollen, doch sein Blick war so kalt, dass mir die Knie vor Angst schlotterten. Dieser Mann war einfach nur gefährlich und unberechenbar. Was er genau vorhatte, wusste ich nicht, aber DASS er etwas vorhatte war sicher.

Obwohl ... fürs Erste ließ er mich in Ruhe und deutete lediglich auf die Toilettenkabine. Ich durfte mich also zuerst einmal erleichtern und das war durchaus nachvollziehbar, denn wer wollte sich schon mit einer überaus vollen Blase anlegen?

Eilig huschte ich also an ihm vorbei in die Kabine und wollte gerade die Türe schließen, als sein schwarzer, klobiger Fuß vorschnellte und selbige blockierte. Ohne großen Kraftaufwand drückte er dagegen und ließ die Türe wie Pappe zurück schwingen. Allerdings donnerte sie mit solcher Wucht gegen die Wand, dass von Pappe keine Rede mehr sein konnte. Hysterisch zuckte ich zusammen und wollte instinktiv einen Schritt zurück gehen, aber da befand sich die Kloschüssel und verhinderte jede weitere Möglichkeit auf Distanz.